

Der Volksfreund

Wochenschrift für die Deutschen Polens in Stadt und Land.

Verlags-Gesellschaft „Libertas“ m. b. h.
Łódź, Petrikauer Straße 86. Geldsendungen
und Zuschriften sind an den Verlag zu richten.

Verantwortlicher Schriftleiter: Julian Mill.
Verantw. für den Verlag: Bert. Bergmann.
Nachdruck nur mit Quellenangabe gestattet.

Bezugspreis mit Postzustellung 75 Gr. monatl.
Anzeigenpreis: für die viergesp. Millimeterzeile
10 Groschen, für die zweigesp. Textzeile 30 Gr.

Nr. 43

Łódź, Sonntag, den 25. Oktober 1931

13. Jahrgang

Das Glaubenswerk eines deutschen Lehrers

(Siehe auch das Bild in unserer heutigen Beilage).

Am 27. September fand in Oborki ein Werk seine Krönung, wie es in unseren Kantorsatngemeinden nicht sobald seinesgleichen hat. Es wurde das neue kapellenartige Bethaus und das an dasselbe anliegende geräumige Schulgebäude eingeweiht. Beides zusammen bildet einen Komplex, der sowohl durch seinen Umfang, wie durch die Art der Ausführung sich weithin erkennbar macht und Oborki und der Umgegend zur Fierde und Ehre gereicht.

Das alte hölzerne Bet- und Schulhaus in Oborki ist längst baufällig. Es stammt aus dem Jahre 1719 (nicht 1819!) und hat somit redlich ausgedient. Auf Anregung des Ortslehrers und Kantors, Herrn Gustav Prill, ist man deshalb im Jahre 1925 an den Bau eines neuen Bethauses und eines neuen besonderen Schulgebäudes geschritten. Es sollte ein Dankopfer der Gemeinde für die gnädige Bewahrung im Weltkrieg sein.

Am 1. September 1928 wurde der Grundstein zum Bethaus gelegt und noch im selben Jahre ward es unter Dach gebracht. Im Jahre 1929 wurde das Schulgebäude errichtet und das Bethaus im Innern ausgefertigt. Zu Weihnachten fand der erste provisorische Gottesdienst darin statt. Im Jahre 1930 wurde das untere Stockwerk des Schulgebäudes vollendet, und im Herbst der Unterricht daselbst aufgenommen. Im laufenden Jahre wurde das obere Stockwerk ausgefertigt und das Bethaus im Innern kunstvoll ausgemalt. Bethaus und Schule waren damit endlich so weit, daß ihre feierliche Einweihung vollzogen werden konnte.

Beide Gebäude genügen vollauf den Bedürfnissen der Kantorsatngemeinde Oborki, zu der außer Oborki selbst die Dörfer Tomaszewo und Brzeszewo gehören. Das Bethaus faßt im Bedarfsfalle ca. 500 Personen. Und da es durch eine breite Tür mit der geräumigen Schulklasse verbunden ist, ist bei festlichen Gelegenheiten für das Unter-Dach-Kommen von zirka 750 Personen gesorgt. Ein wichtiger Umstand in kirchlich-organisatorischer Beziehung, da dadurch ein Mittel- und Sammelpunkt für den gesamten Norden der Kypiner Gemeinde geschaffen worden ist. Das Schulhaus umfaßt die erwähnte geräumige Schulklasse, die Wohnung für den Lehrer sowie für die Gemeindefchwester. Zwei Räumlichkeiten oberhalb der Schulklasse verbleiben dabei noch für Vereinszwecke. Sollte die Schule einmal — was erwünscht ist — zu einer zweiklassigen ausgebaut werden, so könnten sie in eine Schulklasse umgestaltet werden. Für Kirche und Schule ist somit in Oborki aufs beste gesorgt, und zwar auf weite Sicht.

Wenn dies mit Freude und Genugtuung festgestellt werden kann, so soll dabei nicht verhehlt werden, daß dieses Ziel nicht leicht zu erreichen war, sondern unendlich viel Mühe und Sorgen gekostet hat, und daß es geradezu als Wunder anzusehen ist, wenn das Werk heute so gut wie vollendet dasteht. Die Schwierigkeiten stellten sich sofort bei der Beschaffung des entsprechenden Bauplans ein. Die Ausführung des ersten Entwurfs erwies sich als zu kostspielig (über 100 000 Zł.). Der zweite wurde von der zuständigen staatlichen Behörde zurückgewiesen, und erst der dritte fand die Zustimmung der Gemeinde und der Behörde. Diese drei Bauentwürfe verschlangen 3000 Zł., nicht eingerechnet die Unkosten mehrerer Fahrten nach Warschau. — Nicht geringer waren die Schwierigkeiten bei der Herstellung an Ort und Stelle von 100 000 Ziegeln. Der erste zu diesem Zweck errichtete Schuppen brannte ab. Der zweite stürzte um. Erst der dritte hielt stand. Als der erste Schuppen abgebrannt war, und die ungebrannten Ziegel sich unter freiem Himmel befanden, setzte anhaltender Regen ein. Alles schien vernichtet zu sein. Aber das war nicht der Fall. Die aus gutem Lehm hergestellten Ziegel zerfielen nicht, sondern lieferten ein ganz gutes Material. Als weiterhin der Ziegelofen hergerichtet wurde, stellte sich Grundwasser ein, und es hat viel Mühe gekostet, seiner Herr zu werden. Den Ziegelmeister verdrossen die unausgesehenen Hindernisse derart, daß er die Arbeit niederlegen wollte. Er meinte der böse Geist hätte seine Hand im Spiel.

Die größte Schwierigkeit sollte sich jedoch erst später einstellen. Die fetten Jahre im Lande waren vorüber, es kamen die mageren. Den Oborkern fiel das Geben immer schwerer, ja manche — ihnen zur Schande sei es gesagt — haben sich vom Bau ganz zurückgezogen. Die Ausgaben aber wurden immer größer und größer. Kostet doch das Bethaus 23 415 Zł. und das Schulhaus 32 065 Zł. Zusammen die ansehnliche Summe von 55 480 Złoty! Oborki allein war außerstande, dies Geld aufzubringen, und der Bau wäre unvollendet geblieben, wenn sich nicht viele Hände in der Nähe und in der Ferne gefunden hätten, die geholfen haben, das schöne Werk zu einem glücklichen Ende zu bringen.

Daß es dazu gekommen ist, verdankt die Gemeinde Oborki allein ihrem Führer, dem Initiator, der Seele und dem Kopf des ganzen Unternehmens, Gustav Prill. Mit seltenem Geschick und seltener Hingabe setzte dieser Mann sich für eine Gemeinde ein. Wo er irgend meinte, etwas erreichen zu können, dorthin wandte er sich mit heralicher und drinaender Bitte. Am besten ha-

akterisiert ihn ein Satz aus seinem eigenen Bericht: „Im Sommer wurde gebaut, im Winter geschrieben.“ Und auf was für Einfälle er dabei kam, zeigt uns am eindrucksvollsten folgender Fall:

Als in Oborki wieder einmal die Kasse leer, der Bedarf an Geld aber erschreckend groß war, las Lehrer Brill in der Zeitung die Nachricht, der bekannte deutsche Schriftsteller Thomas Mann hätte den Nobelpreis erhalten (das sind über 400 000 Zloty). Diese Tatsache ließ ihm nicht eher Ruh, bis er sich entschlossen hatte, an Thomas Mann zu schreiben und ihn zu bitten, von dem erhaltenen Gelde gütigst etwas für Oborki zu spenden. Und siehe da, auch diesmal klopft Lehrer Brill nicht vergebens an. In kürzester Zeit liegt eine schöne Spende von Thomas Mann vor mit den besten Wünschen für die Oborkaer Schulgemeinde. In gleicher Weise ist es Lehrer Brill gelungen, Spenden von weit und breit zu erhalten: aus Kongresspolen, dem Posenschen, auch aus Deutschland und aus Amerika. Die Gesamtgemeinde Rypin hat außer den Spenden von Einzelkantorat 2170 Zl. beigetragen. Das Konsistorium gewährte eine Unterstützung von 600 Zloty und das Unterrichtsministerium eine solche von 500 Zloty. Auf diese Weise ist das große und schöne Werk gelungen. Die Gemeinde und ihr Führer bekennen es demütig, daß es nur durch Gottes Hilfe geschehen ist. Darum ist über dem Eingang in das Bethaus auch die Inschrift zu lesen: Eben-Ezer, zu deutsch: Stein der Hilfe!

Kein Wunder, wenn die Gemeinde Oborki in Freude und Dankbarkeit ihr Weisfest beging, und wenn die evangelische Bevölkerung im weiten Umkreise, auch aus Pommern, herzlichen Anteil daran nahm. Fast 1000 Festteilnehmer haben sich dazu eingefunden. Die Weihe vollzog in Vertretung des erkrankten Superintendenten der Diözese der Ortspastor Krusche. Als Festredner diente außer ihm Pastor Ludwig-Chodecz. Zur Verschönerung der Feier trugen bei: der 60 Sänger zählende Chor von Rypin und Umgegend, ein Männerchor aus Gromin und der Ortschor, sowie der Rypiner Posaunenchor. Am Vor- und Nachmittag lauschte man dem Worte Gottes. In der Zwischenpause wurden fast alle auswärtigen Gäste von der Ortsgemeinde aufs gastfreundlichste bewirtet. Nicht unerwähnt soll auch bleiben, daß einzelne Familien anlässlich der Weihe einen schönen Kronleuchter für 1000 Zloty gespendet haben. Fieht man noch in Betracht, daß das Wetter an diesem Tage ausnahmsweise günstig war, so kann man die Feststimmung der feiernden Gemeinde nachfühlen.

Möchte der „Stein“ zu Oborki für etliche Jahrhunderte Zeugnis ablegen von der Tatsache und dem dankbaren Bekenntnis der Gemeinde: Eben-Ezer, Stein der Hilfe — Gottes und der Brüder!

Eine würdige Gesellschaft

Danielewskis Eideshelfer.

Die Anprangerung des brutalen Angriffs des Danielewski-Blättchens gegen das Lodzer Deutsche Gymnasium durch das Lodzer Sanierer-Organ „Prawda“, hat die Deutschen vom „Volksboten“ so konfus gemacht, daß sie ihren Bundesgenossen veranlaßten, für sie eine Lanze zu brechen. Dieser Bundesgenosse ist — wie könnte es anders sein — der „Kozwoj“! Das Organ der schwärzesten polnischen Reaktionäre und Deutschenfeinde fühlt sich bemüßigt, für seinen Bundesgenossen Danielewski gleich zwei Verteidigungsartikel loszulassen. In einer einzigen Kammer. Daß diese Elaborate reichlich wirr ausgefallen sind, ist angesichts des Marasmus, an dem das laubere Blatt leidet, nicht weiter verwunderlich. Nur um unsere Lesern eine heitere Minute zu verschaffen, sei hier ein Auszug aus einem der Artikel wiedergegeben — den a n a s e n Artikel verträge das stärkste Pferd nicht.

„Die lokale Haltung der deutschen Mitbürger ruft erklärlicher Weise einen Entrüstungsturm in Deutschland hervor, woher in breitem Strom Agitatoren und Judas-Silberlinge fließen, um sie (doch wohl nicht die Silberlinge, sondern die loyalen deutschen Bürger?) zu geheimen Landsturmännern zu machen, die Betonfundamente für die „Dicken Bertha“ oder geschichtsmaskierte Behälter für Giftgase vorbereiten, die Hitler den seit langem vorbereiteten „Drang nach Osten“ erleichtern sollen.“

Diesen Absichten des „Reiches der Gottesfurcht“ stellt sich in Polen der „Deutsche Kultur- und Wirtschaftsbund“ mit seinem sehr tüchtigen und energischen Präsidenten Herrn Danielewski entgegen, dem gegenüber das polnische Reich große Verpflichtungen hat. Denn er ist es, der in Genf, vor dem Tribunal des Völkerbundes alle deutschen Machinationen durchkreuzte, indem er deren (!) Hinterkulissemachenschaften und unterirdische Intrigen durchkreuzte. Seine diesbezüglichen Materialien und Interventionen haben einfach alles Gewinsel des Innenministers (!) Curtius zumindestens in einem zweifelhaften Licht hingestellt, der, ohne die Vorwahlstrümpfe, die die Sanierung ihm in die Hand gegeben hat, aus dieser Sache vollständig bloßgestellt hervorgegangen wäre.

Geheime Landsturmeute — Dide Bertha — Giftgasbehälter — Danielewski vor dem Völkerbund in Genf als Gegenspieler des Innenministers (!) Curtius — der Leitartikler des „Kozwoj“ mißbraucht unbedingt seinen Erholungsurlaub aus „Kochanowka“.

Wir gratulieren dem „Deutschen Kultur- und Wirtschaftsbund“ — der „Kozwoj“ nennt ihn auch „Kulturverband“, was seinem Geisteszustand zugute zu halten ist — zu seinem Verbündeten und zu der Reklame. Besser konnte er seine Einstellung zum hiesigen Deutschtum nicht dokumentieren.

„Kultur- und Wirtschaftsbund“ und „Kozwoj“ — zwei Namen und ein Begriff!

Politische Nachrichten

Inland

Änderungen in der Leitung der Regierungspresse

Der ehem. Finanzminister Matuszewski hat die Redaktion der amtlichen „Gazeta Polska“ übernommen. Der bisherige Chefredakteur Wg. Niedzinski übernimmt den Posten eines Direktors des Konzerns der Regierungspresse. Der Publizist des „Kurjer Poranny“ Ehrenberg übernimmt den Posten eines Korrespondenten der Pat in Paris. Wojciech Stypczyński wird Chefredakteur der „Polska Zbrojna“.

Brester Nachklänge

Vor dem Obersten Gericht wurde am 15. Okt. gegen den Sozialisten Chalupko-Kwapinski verhandelt, der in der Brester Zeit wegen einer Rede im Dombrowaer Boden zu einem Jahr Gefängnis verurteilt worden ist. Das Appellationsgericht schenkte jedoch den Aussagen der Zeugen, vor allem Polyzisten, die die Rede nicht genau gehört haben, keinen Glauben und sprach Kwapinski frei. Gegen dieses Urteil reichte Staatsanwalt Miffensohn die Kassationsklage ein, indem er dem Appellationsgericht vorwarf, daß es sein mangelndes Vertrauen in die Zeugen nicht begründet habe.

Nach einer kurzen Beratung lehnte das Oberste Gericht die Kassationsklage ab und bestätigte das freisprechende Urteil.

Am selben Tage kam vor dem Obersten Gericht der Beschluß des Stadtrats von Radom wegen Brestkitomsk zur Sprache. Am Tage nach diesem Beschluß wurde der

Stadtrat aufgelöst und 16 Stadtverordnete zur strafrechtlichen Verantwortung gezogen. Das Friedensgericht verurteilte diese Stadtverordneten zu 3, 2 und 1 Monat Gefängnis, während das Bezirksgericht die Strafen auf 500 bis 200 Zl. Geldstrafen herabsetzte. Gegen dieses Urteil reichten sowohl der Staatsanwalt wie die Verurteilten die Kassationsklage ein, die nun zur Verhandlung kam. Das Gericht ordnete eine neuerliche Verhandlung vor der ersten Instanz an.

Ein Freispruch

Das Posener Bezirksgericht verhandelte gegen Piotr Pepka, der angeklagt war, eine vom Regierungsblok veranstaltete Wahlversammlung in der Nähe von Obornik gesprengt zu haben. Der Angeklagte gab zu, der Versammlung beigewohnt zu haben, daß habe er nicht den Versuch unternommen, die Versammlung zu sprengen. Nach einem Referat habe er das Wort ergriffen und gesagt: „Den Deutschen wollen wir nicht haben, die Beamten achten wir, aber eine solche Regierung wollen wir nicht. Der Herr Referent spricht sehr schön, aber möge er uns auch schön auseinanderlegen, warum unsere Abgeordneten ins Gefängnis gesteckt wurden.“ Nach diesen Worten sei in Saal ein Sturm ausgebrochen und die Versammelten hätten die „Rota“ gesungen. Damit habe die Versammlung ihr Ende gefunden.

Das Gericht sprach den Angeklagten von Schuld und Strafe frei.

Kritik

Das Internationale Komitee zum Schutz der politischen Gefangenen, an dessen Spitze die bekannten französischen Schriftsteller Romain Rolland, Genant Barbusse und Victor Marguerite stehen, hat nach Paris eine Protestversammlung einberufen und eine Bekanntmachung herausgegeben, in der die Verhältnisse in den polnischen Gefängnissen scharf kritisiert werden.

Angriff auf das jüdische Akademikerhaus in Lemberg

Nach den Eröffnungsfeierlichkeiten an der Lemberger Universität hat eine Gruppe Akademiker, wie die P. A. T. berichtet, im jüdischen Akademikerhaus die Scheiben eingeschlagen. Polizei zerstörte die Menge. Vom Dach des jüdischen Akademikerhauses wurden Ziegelstücke geworfen, durch die ein vorübergehender Arbeiter verletzt wurde. Die Ziegelwerfer sollen Arbeiter gewesen sein, die auf dem Dach beschäftigt waren.

Kommunistenverhaftungen in Warschau

Am 17. Oktober drang die Polizei in das Lokal der Kleinkaufleute in Warschau in der Samenhoffstraße 5 ein, wo eine Versammlung der kommunistischen Bäcker stattfand. 21 Personen wurden verhaftet. Bei ihnen wurde Material gefunden, das ihre Zugehörigkeit zur kommunistischen Partei nachweist.

Die zweite Hausdurchsuchung wurde im Lokal des Sportvereins „Wicher“ in der Nowolipskistraße 25 vorgenommen. Dort wurden 70 Personen verhaftet, die ebenfalls der kommunistischen Partei angehören.

Ferner verhaftete die Polizei 50 Kommunisten. Unter diesen befindet sich der Vorsitzende des jüdischen Verbandes der Bastträger Dozorca.

Ausland

Unveränderter Kurs in Deutschland

Der wochenlange schwere innenpolitische Kampf in Deutschland ist ausgetragen. Er ist zugunsten Brünnings und seines die parteipolitische Bindung entbehrenden Ka-

binetts ausgefallen. Nach dem Rücktritt des Außenministers Curtius, der die Demission des Gesamtkabinetts zur Folge hatte, und nach der Neubildung des Kabinetts durch Brüning schien es, als ob in Deutschland die Parteigegegensätze zum offenen Ausbruch kommen würden. Die Deutschnationalen und Nationalsozialisten fanden sich zusammen und zeichneten auf der Harzburg-Tagung unzweideutig die Linie ihrer Wünsche: Übernahme der Verantwortung und Durchstreichung des Versailler Vertrages. Die bisherigen Regierung hätten einen falschen Weg eingeschlagen, indem sie der Welt eine Zahlungsfähigkeit Deutschlands vorkäufelten, die nicht vorhanden sei. Mit diesem System müsse aufgeräumt werden. Die nationale Opposition sei bereit, im Falle der Übernahme der Gewalt, das Leben und Eigentum derer zu schützen, die auf ihrer Seite ständen, für das Leben und Eigentum derer aber, die sich der nationalen Regierung entgegenstellen würden, könne sie eine Bürgschaft nicht übernehmen.

Also Revolution, Bruderkrieg. Obgleich sich das Kräfteverhältnis in Deutschland sehr stark zuungunsten der Linken und der Mitte verschoben hat, besitzt das gegenwärtige System doch noch eine genug starke Anhängererschaft, so daß die Folgen dieser angedrohten Abrechnung nicht abzusehen wären. Gewiß besitzen die Deutschnationalen, die Nationalsozialisten und einige mit ihnen gehende Splitterparteien heute einen nicht zu unterschätzenden Einfluß, man darf aber auch nicht vergessen, daß in Deutschland gerade in den letzten ein bis zwei Jahren der Kommunismus derart um sich gegriffen hat, daß er bei einem Kampf zwischen Links und Mitte einerseits und Rechts andererseits eine nicht unwesentliche, vielleicht sogar eine entscheidende Rolle spielen könnte. Schon aus diesem Grunde wird die am 16. Oktober in Berlin gefallene Entscheidung von dem Ausland begrüßt.

Aber auch für Deutschlands Außenpolitik ist es sicherlich ein Vorteil, daß der bisherige Kurs beibehalten wird. Wie Brüning in seiner Freitagrede betonte, müßte jedes neue Kabinett dem Ausland gegenüber Erklärungen abgeben und es würde — ganz gleich, welchen Weg es einschlagen gedenke — anfänglich auf Mißtrauen stoßen. Diese Erklärungen hat die bisherige Regierung nicht notwendig, da das Ausland ihre Ziele und Absichten kennt.

Schneller Sieg Brünnings

Der Sieg in der Reichstagsitzung vom 16. Oktober ist Brüning nicht leicht gefallen. Nur eine Mehrheit von 24 Stimmen konnte er auf sich vereinigen. Und daß auch nur dadurch, daß die Wirtschaftspartei mit ihren 22 Stimmen, die noch am Vortag entschlossen war, Brüning fallen zu lassen, ganz plötzlich die Mitteilung machte, daß sie gegen die Mißtrauensanträge stimmen werde. Sicherlich tat sie das nicht selbstlos. Brüning wird sich zu manchem Zugeständnis verstanden haben müssen, um dieses Zünglein an der Waage zu seinen Gunsten ausschlagen zu lassen.

Wenn auch die Abstimmung nur eine geringe Mehrheit für die Regierung brachte, so hat Brüning doch wieder freie Hand bekommen. In den nächsten vier Monaten kann er ungehindert seine Pläne verfolgen, da sich der Reichstag bis zum 23. Februar vertagt hat. Bis dahin wird er Gelegenheit haben, Deutschland und der Welt zu beweisen, daß seine Maßnahmen Deutschland vor dem Zusammenbruch gerettet haben.

Die deutschen Frauen fordern Abrüstung

Am letzten Tage der Generalversammlung des Bundes Deutscher Frauenvereine in Leipzig wurde zum Thema der Abrüstung und der Weltbefriedung einmütig folgende Resolution gutgeheißen:

„Mit zahllosen Frauen der Welt fordern wir deutschen Frauen von der Abrüstungskonferenz, daß sie die Ver-

pflüchtungen des Völkerbundes zu einer allgemeinen Abrüstung in ehrlicher und entschiedener Weise erfüllt. Niemand kann aufrichtiger als die deutschen Frauen wünschen, daß, nachdem ihr eigenes Land abgerüstet hat, nun endlich die Herabsetzung der Rüstungen der anderen die ständige Bedrohung des Friedens der Welt wirksam vermindert. Um so entschiedener müssen wir zum Ausdruck bringen, daß der Entwurf der Abrüstungskonvention diesen Willen in keiner Weise erkennen läßt und mit den Verpflichtungen und Grundsätzen des Völkerbundes in einem peinlichen Widerspruch steht. Wir finden diesen Widerspruch vor allem in dem Artikel 53, der für Deutschland und die anderen abgerüsteten Staaten die Bestimmungen der Verträge von 1919 erneuert und sie dadurch zu Staaten minderen Rechts und minderer Sicherheit erniedrigt. Auf einer solchen Grundlage, der zuzustimmen die Ehre Deutschlands verbietet, kann der wahre Friede, auf den die Frauen warten, nicht aufgebaut werden. Wir fordern, daß in der ungeheuren Krise, die die Welt erschüttert, die Abrüstungskonferenz Einsicht und Kraft für eine entscheidende Tat findet."

Um die Anlegung der polnischen Kriegsschiffe in Danzig

Außerordentliche Sitzung des Haager Gerichts.

Der ständige internationale Gerichtshof wird am 5. November zu seiner 23 (außerordentlichen) Sitzung zusammentreten, auf der der Danzig-polnische Streitfall über die Anlegung der polnischen Kriegsschiffe im Danziger Hafen behandelt wird. Die öffentlichen Verhandlungen sind für den 9. November in Aussicht genommen.

Frankreich beginnt, sein Gold zu fürchten

In Pariser Finanzkreisen beschäftigt man sich mit der großen Gefahr, die darin liegen würde, wenn die Vereinigten Staaten unter dem Druck der Verhältnisse etwa gezwungen wären, nach dem Vorbilde Englands die Goldwährung preiszugeben und zum Papierdollar überzugehen. Ein derartiges Ereignis würde die Goldvaluta einfach blockieren und die Lage Frankreichs unerträglich machen. Auch in dem ständigen Goldstrom nach Frankreich liege eine unverkennbare Gefahr. Schließlich seien die Folgen gar nicht abzusehen, die sich aus einer etwaigen rückläufigen Bewegung des Goldes für Frankreich ergeben müßten. Wenn das fremde Gold aus gleichviel welchen Gründen ins Ausland zurückfließen sollte, werde das französische Geldsystem einen betäubenden Schlag erleiden. Auch wenn man jetzt noch nicht an eine große Gefahr für Frankreich glaube, so sei es doch die höchste Zeit energische Maßnahmen zu ergreifen.

Wie Frankreich „abrüstet“

Die radikalsozialistische „Republique“ will aus zuverlässiger Quelle erfahren haben, daß in der Sitzung des obersten Kriegsrates, die am 14. Oktober vormittag unter dem Vorsitz des französischen Staatspräsidenten im Elysée stattfand, beschlossen wurde, den Haushalt des Kriegsministeriums um eine Milliarde Franken gegenüber dem Vorjahr zu erhöhen.

Trennung von Staat und Kirche in Spanien

Die spanische Nationalversammlung hat nach 14stündiger stürmischer Sitzung mit 178 Stimmen gegen 59 Stimmen die Ausweisung der Jesuiten aus Spanien und die Beschlagnahme ihres Eigentums beschlossen. Für die übrigen Religionsgesellschaften wird ein Sondergesetz geschaffen, das den religiösen Orden die Ausübung des Unterrichts verbietet und das die Verstaatlichung ihres Be-

stehes ermöglicht. Schließlich wurde die Aufhebung des Haushalts für Alerus und Kult in der Verfassung niedergelegt.

Im Zusammenhang mit diesem Beschluß der Nationalversammlung trat die erste spanische Revolutionsregierung zurück. Auch 52 streng-katholische Abgeordnete haben Madrid verlassen. Die neue spanische Regierung ist gegen die Einmischung der Kirche in weltliche Dinge und will die Geistlichkeit von Einfluß auf die Staatsgeschäfte zurückdrängen, worüber, natürlich, auf kirchlicher Seite große Erbitterung herrscht. —

Erklärung der deutschen Domgemeinde in Riga

Nach der ungerechten, gewaltsamen Enteignung des Rigaer Doms durch die lettische Regierung, hat die deutsche Domgemeinde eine öffentliche Erklärung abgegeben, die mit folgenden Worten schließt:

„Die Domgemeinde ist auf Grund des gegen sie geführten Kampfes der Ueberzeugung, daß es ihr unter den neuen Bedingungen nicht mehr möglich ist, im Dom ihr gottesdienstliches Leben so auszugestalten, wie es entsprechend ihrer großen Seelenzahl erforderlich ist, um damit ihrer heiligsten Aufgabe zu genügen. Des weiteren glaubt die Domgemeinde, daß sie durch ein Verbleiben in ihrem Gotteshause ihre innere Grundlage als christliche Gemeinde in Frage stellen würde. Wo die Saat der Lüge ausgestreut ist, wo — noch mehr — Habgier und Vernichtungswille versucht haben, sich mit christlicher Nächstenliebe und dem Evangelium zu decken, da ist weder für das Zusammenleben von christlichen Gemeinden noch für ihre eigene Erbauung als Gemeinde Christi der geeignete Boden vorhanden. Deshalb erklärt die Domgemeinde, daß sie fortan ihre Gottesdienste nicht mehr in ihrer Kirche halten wird, bis sie die ihr entzogenen Rechte wiedererlangt hat. Sie verläßt das ihr durch Jahrhunderte angefallene, mit der Geschichte der baltischen Heimatkirche und des baltischen Deutschtums aufs engste verbundene und ihr liebgewordene Gotteshaus aus höchster Verantwortung vor Gott und im Vertrauen auf ihn, der stärker ist als Menschen. Er wird die Domgemeinde gangbare Wege führen.“

Amerika untersucht die Lage

Nach einer Meldung des „Daily Telegraph“ ist trotz der japanischen Erklärung vor dem Völkerbund keine Einmischung dritter dulden zu wollen, in der Mandschurei eine Untersuchung der Lage von amerikanischer Seite im Gange. In japanischen Kreisen hat die Informationsfahrt des amerikanischen Generalkonsuls von Charbin zusammen mit einem Beamten der amerikanischen Botschaft in Tokio, tiefe Verstimmlung hervorgerufen, da man aus dieser Fahrt ein gewisses Mißtrauen der Amerikaner gegen die offizielle japanische Darstellung der Vorfälle in der Mandschurei herausliest.

Der englische Gesandte Sir Miles Lampson und der amerikanische Gesandte Johnson sind in Nanjing eingetroffen, um sich mit der dortigen Regierung über die mandschurische Frage zu besprechen.

Die gesamte japanische Kolonie in Nanjing mit Ausnahme der Beamten hat beschlossen, die Stadt wegen der japanfeindlichen Haltung der Chinesen zu verlassen.

Aufdeckung einer Militärverschwörung in Tokio

In Tokio ist der Plan für eine Militärverschwörung aufgedeckt worden. 9 Offiziere wurden verhaftet, die das Kabinett im Zusammenhang mit seiner Einstellung zum mandschurischen Zwist stürzen wollten. Diese Einstellung entspreche nicht der Ueberzeugung eines Teils des Militärs. Die Offiziere hatten die Absicht die Militärdiktatur einzuführen. Der japanischen Presse ist verboten worden, Einzelheiten über diese Verschwörung zu veröffentlichen.

Teilnobilmachung der javanischen Flotte

Der Marinemitarbeiter des „Daily Telegraph“ bringt Meldungen über eine Teilnobilmachung der japanischen Flotte. Verschiedene ausgerangierte Kriegsschiffe seien wieder in Dienst gestellt worden. Die Besatzungen würden aus den Mannschaftsdepots ergänzt. Die Werften arbeiteten mit Hochdruck, um alle Schiffe seetüchtig zu machen. Neben den Tank- und Kohlenschiffe der Flotte hätten auch 20 Tankdampfer der Handelsflotte, die der Reserve angehörten, vom Marineministerium Befehl erhalten, sich zum Einsatz bereit zu halten.

Allgemeine Dienstpflicht in China

Wie die „Times“ aus Schanghai meldet, bereitet die chinesische Regierung ein Gesetz zur Einführung der allgemeinen Dienstpflicht vor, das sofort in Kraft treten soll.

Nanking nicht mehr Hauptstadt der Nationalregierung

Nach einem bei der Kantonregierung eingetroffenen Telegramm beabsichtigt die Nationalregierung die chinesische Hauptstadt von Nanking nach Loyang (Honansu) zu verlegen.

Die alte chinesische Hauptstadt Loyang liegt etwa 30 Klm. südlich vom Gelben Fluß und etwa 500 Klm. nördlich vom Yangtse. Sie ist keinerlei Angriffsgefahr von der See her ausgeht und ist 120 Klm. von der Peking-Hankau-Eisenbahn entfernt.

Parlamentsnachrichten

Von den

Sejm-Sitzungen

während der Berichtswache brachte die Sitzung vom 16. Oktober eine scharfe Kritik der Opposition an der Schulpolitik der Regierung. Sowohl die Redner der Rechten wie der Linken griffen die Anordnungen des Unterrichtsministers an und führten eine ganze Reihe von Beweisen an. Die Rede des Ministers Bieracki wurde ständig durch Rufe der Opposition unterbrochen. Marshall Switalski war einigemal gezwungen, zur Wiederherstellung der Ordnung die Sitzung zu unterbrechen.

Als erster ergriff in der Aussprache über die Novelle Abg. Kornecki (Nat. Klub) das Wort. Er erklärte, daß alle Regierungsanordnungen zu spät kommen. Auch in diesem Falle hätte man es mit einer solchen Politik der Regierung zu tun. Die Regierung erscheine mit einer Novelle zu dem Gesetz über die Qualifikationsexamina der Mittelschullehrer, da schon eine große Menge dieser qualifizierten Lehrkräfte entlassen oder in den Ruhestand versetzt sind. Die Entlassung dieser Lehrkräfte sei ein einziger großer Skandal gewesen. Die Verzehrkommisionen hätten junge Lehrkräfte entlassen, wobei sie nicht deren Gesundheitszustand, sondern ihre politische Überzeugung in Betracht zogen. Wer einem anderen Lager als dem Regierungsbloc angehörte, der sei sicher gewesen, daß er eines Tages entlassen werde.

Abg. Piotrowski (P. P. S.) erklärte in seinen Ausführungen, daß im ganzen Schulwesen der schlechte und stark demoralisierende Dämon des Spitzelwesens herrsche. Man könne sich darüber nicht wundern, denn der stellv. Unterrichtsminister Bieracki habe in einer Ausschußsitzung selber erklärt, daß Lehrer nur derjenige sein könne, der

nicht den Oppositionsgeist in sich trage. Daher unterliege die ganze Lehrerschaft den Verwaltungsbehörden.

Der Lehrer unterliege in Wirklichkeit der Staroste und der Polizeikommandantur.

In den Schulen spiele eine größere Rolle der Diener, der B. B.-Mann ist, als der Direktor selber. In einer Schule sei der Fall vorgekommen, daß der Schuldiener seine Pflichten veranlässigt habe und der Direktor ihn deshalb zur Rede gestellt habe. Daraufhin habe der Diener geantwortet: „Sie können gegen mich im Kuratorium klagbar werden, ich fürchte mich nicht“. Wie es sich später herausgestellt habe, sei dieser Diener ein Spizel gewesen.

Auf die Vorwürfe antwortete Min. Bieracki, der erklärte, daß die Anschuldigungen leeres Gerede und unwichtig seien. Wenn er aber davon gewußt hätte, dann wäre der Diener sicherlich entlassen worden. (Rufe bei der Opposition: In den Schulen und im Ministerium wimmelt es von Spizeln).

Als Min. Bieracki die Rednertribüne verließ, erhob sich ein großer Sturm und Rufe wurden laut, wie: „Ein geglätteter Minister, wir gratulieren der Sanacja.“

Anschließend begründete Post- und Telegrafminister Boerner das Gesetz über die Anleihe für die Telefongesellschaft. In der Aussprache ergriffen Abg. Rybarski (Nat. Klub) und Wien (P. P. S.), das Wort. In der Abstimmung wurde das Gesetz mit 155 gegen 86 Stimmen angenommen.

Die erste

Sitzung des Senats

dauerte nur zwei Stunden und verlief äußerst uninteressant. Nach den Referaten wurden die Gesetzesvorlagen angenommen, die bereits vom Sejm erledigt worden sind.

Sür Herz und Gemüt

Herbsthauch

Herz, nun so alt und noch immer nicht klug,
Hoffst du von Tagen zu Tagen,
Was dir der blühende Frühling nicht trug,
Werde der Herbst dir noch tragen!

Läßt doch der spielende Wind nicht vom Strauch,
Immer zu schmeicheln, zu kosen,
Rosen entfaltet am Morgen sein Hauch,
Abends verstreut er die Rosen.

Läßt doch der spielende Wind nicht vom Strauch,
Bis er ihn völlig gelichtet.
Alles, o Herz, ist ein Wind und ein Hauch,
Was wir geliebt und gedichtet.

Friedrich Rückert

Die Heldin

Es war einmal eine Heldin
Mit Namen Isabel,
Die schoß mit Pfeil und Bogen
So gut wie Wilhelm Tell.

Ein Jüngling jung von Jahren
Mit Namen Eduard,
Der sich beim Ringe-Spiele
In sie verliebet hat.

Er schenkt ihr Papageien,
Gelauff von Hildebrandt,
Er lücht sie zu erfreuen,
Doch schlägt sie's in den Wind.

Fahr hin, du Stolze, Sprödel
Dein Stolz soll dich gereu'n,
Wenn ich einst nicht mehr lebe
Wirt da noch um mich wein'n.

Einft fuhr sie eine Strede
Als Jägerin durch den Forst,
Da sah sie in der Hecke,
Ein'n Bären ernst und stolz.

Sie schoß mit Pfeil und Bogen,
Sie wagt's, das lähne Weib,
Und schoß mit einem Pfeile
Den Bären durch den Leib.

„Das Roth muß meiner warten,
Ich muß zum Bären hin!“ —
Da erkannte sie Eduarden
In die Bärenhaut gefüllt.

Er konnt' kein Wort mehr sprechen,
Sein Aug' überzog ein Flor.
Mit kaum verständ'gem Köcheln
Wart er ihr Unrecht vor.

Sie weint, sie klagt, sie jammert,
Kauft sich die Haare aus,
Besteigt das Pferd und jaget
Ganz bleich, halb tot nach Haus.

Und kaum nach einer Wochen,
Seil er begraben war,
Begrub man ihre Knochen
Zum Staube Eduards.

(Aus dem Kreise Lipno.
Mitgeteilt von Wally Siebke.)

Sprichwörter und Redensarten aus unseren Kolonien*)

Von R. D.

V.

136. Sie ist so fromm, wie die Sau in den Erbsen.
(Milanow, Gemeinde Wladyslawow.)
137. Wo der Zaun niedrig ist, da springen alle Hunde
rüber.
138. Der Rechen recht zu sich, nicht von sich.
139. Neue Besen lehren gut.
140. Nach nicht über die Guse, denn sie ist auch ein
Vogel.
141. Ein Fleckchen annähen (d. h. schlechtmachen, ver-
leumden.) — (Ruffocize.)
142. Wenn man den Hund will schlagen, da findet
man auch den Knüppel dazu. (Neundorf.)
143. Pfaffenjack ist ohne Boden (Milanow).
144. Eine unzüchtige Frau ist wie ein Brett auf dem
Wagen, das zu lang ist, wo sich jeder draufsetzt. (Geno-
wesa.)
145. Eine Henne scharrt unter sich, nicht von sich.
(Tarnowo.)
146. Wer's lang hat, läßt's lang hängen. (Drozen.)
147. Ueberall gehn die Hunde barfuß.
148. Ueberall ist's gut, wo man nicht ist.
149. Wo man den Brummer (Groschen) schlägt, da
gibt er am meisten (d. h. wo du Einkommen hast, wo es
dir gut geht, siehe).
150. Wo man Brot hat, suche man nicht Semmeln.
151. Ein Brunnen schöpft sich aus. Oder: Einen
Brunnen schöpft man aus.
152. Er ist verschwunden wie der Stein im Brunnen.
(Genowesa.)
153. Er ist dort so viel nötig, wie das fünfte Rad
am Wagen (Ebenda.)
154. Er ist schon über Bäum' und Berg. (Ebenda.)
155. Ruhe und Rast ist die halbe Mast.
156. Grüß' ist dem Bauch nichts nüh'.
157. Wer früh aufsteht, der Geld verzehret, wer spät
aufsteht, den Gott ernährt.
158. Wer sich's erwarten kann, der kriegt einen
Edelmann.
159. Hübsch und reich sch... der Hund nicht zugleich.
160. Reißt sich wie ein Sperling am Faden.
161. T' böttet geut. (Es buttert gut, d. h. wirtschaf-
tet jemand gut.)
162. Wer gut schmirt, der gut fährt.

Siehe „Volksfreund“ Nr. Nr. 39, 40, 41 und 42

163. Wie man's treibt, so geht's.

164. Er ist schlau wie ein Fuchs.

165. Er bellt wie ein Hund.

166. Wer's Glück hat, fährt die Braut.

167. So genau nimmt's kein Pfaffe, daß kein Här-
chen hineinkommt. (Genowesa.)

168. Arbeit macht das Leben süß, Faulheit stärkt die
Glieder. (Sämtlich aus der Gemeinde Wladyslawow,
Kreis Konin.)

169. Der dümmste Bauer hat die größten Kartoffel.
(Lodz.)

170. Hatte 1000 Blitzableiter, und doch hat der Blitz
eingeschlagen. (Ebenda.)

171. Man muß seinen Feinden verzeihn, aber nicht
eher, bis sie gehenkt werden. (Neu-Ciechocinek, Gemeinde
Kieschawa.)

172. Gleiche Löhnung, gleiches Essen, Wär' der Krieg
schon längst vergessen. (Ebenda.)

173. Der Krug geht so lange zu Wasser, bis der Hen-
kel bricht. (Allgemein bekannt.)

174. Vor dem Essen hängt man's Maul, nach dem
Essen ist man faul. (Brzejiner Gemeinde.)

175. Der Vogel macht nicht weit vom Nest. (Ebenda.)

176. Ist der Mann auch noch so fleißig und die Frau
ist liebreich, so geht die Wirtschaft hinter sich. (Grabina,
Gemeinde Dabie.)

Wot dā stolte Rosalj' ging

Os de Wuo'ejud Kleinmann hit na ofem Kuobe
Zuope kam, word ene Stuow' e groot Lahm, denn sien
Dach wull al wede ähne Dachte Rosalje e nig' Kleed
keepe.

Os dee oll Zuop at schempe jung o jähd, dat sien
Dachte nach Kleede häd', jähd dee Jud': „Ni, Herrche, sei
hot aber nisch soj was. Dies ist die najeste Mode, a
Kloischklajd, und die Tochter wird drin aussehn, wie a
Krolowa.“

Denn hät nu had Rosalj' ma ollmodisch Kleede, o
nu wu see sel e nig' modisch aschaffe. Denn as dee Mood
we'e, dat dee Kleede emme karte julle senne, kam Rosalj'
flink mete Mood met: see schneet emme eene Paß hingem
ande af, so dat d' Been so lang worde o d' Knee lang
nech me'e bedäkt weere. Abest nu met dich damelje Mood,
dat dee Kleede wade op e'e Wuol julle lang jene, dat
we'e so Rosalje schwane. Abest see wijs' of hi'e Ruot.
See leet sel fa ähne twee ollmodische Kleede e nig' modisch
Zuogelkleed muole.

Wiel dat eent e rood o dat aned e bluog' we'e, so
kam dat bluog, na buowe, o dat rood na unne. Denn
so pagh' dat am baste, jähd dee Schriedesj.

Os dat Kleed tihel we'e, trod sel' Rosalj' dat nig'
Kleed oppe nächste Sindag an o jähd sel of de nige „Topf-
hut“ (ahen d' Judisch oppem Ma'tt nannt had) op, o so
utgepokr gings ed Kerch.

Os see so stolt ging, leet see sel e'emuol oppe rachtene,
e'emuol oppe luntene Kleedzuogel, dee binah bei ad
E'ed langde, o dachd a dee Judewe'ed: „Sei wird aussehn
wie a Krolowa.“ Bloßig de nige Hoot tus' nech lehre.
Dorem had see emme da Speegel enne Hand o leet all
Dageblek erenne.

Dee Lied' teete, wat met Rosalje op e'e Wuol worde
we'e. Abest Rosalj' jähd te'e Wo'ed o ging ähn Ruot
etlang.

Nade Andacht, as Rosalj' om Huusweg' we'e had see
wade de Speegel enne Hand o bifeel sel da Hoot.

D' Wind juoch mete Kleedezeg'le hen o hä'e wit
abest dem Kuobe sinem Hunn nech gefell. D' Hund dachd,
see wull sel met em tagre, sprung too o reet Rosalje de
rechtene Kleedzuogel af o flooch, wate funn, mem Kleed-
zuogel enne Frä't sien Weg'.

Em ganze Därp geht d' Fruog': „Wo'e es Rosalje
ähe Kleedzuogel?“

Rosalj' geht met hielende Doge na Huus o denkt:
„Mem nige Kleed hab ek Ogled, nu molk' dach wenzig
miene Hoot sawuore, dat dem nisch geschit“, o lägt de
Hoot oppe Desch bi Zuope sien Bettstād'.

Os dee oll Zuop suowes schluppe geht, hatte dach
wo'e ofosehnend de Hoot erune schmä'le. D ene Nacht,
asse nam Nachttap seekt, wakennte sel o nemmt... Rosalje
ähne Hoot!

Nus Zeit und Leben

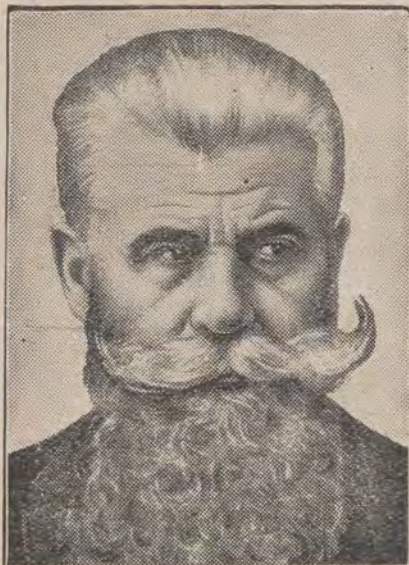
Illustrierte Monatsbeilage zum „Volkstfreund“

Nr. 10

Sonntag, den 25. Oktober

1931

Die bunte Seite



Der Verkünder der Welteislehre, Hanns Hörbiger, ist in Wien im Alter von 71 Jahren gestorben. Hörbiger ist bekannt geworden durch seine umstrittene Welteislehre, nach der Eismeteorite sich in großen Mengen im Weltraum bewegen sollen, die gelegentlich in die Sonne stürzend, die Bildung der Sonnensleden bewirke.

Rechts: Spanien weicht seine neue republikanische Flagge.

Vor wenigen Tagen wurde in Madrid die Zeremonie der Einweihung der neuen republikanischen Flagge vollzogen. Unsere Aufnahme zeigt den Kriegsminister Azana mit der Flagge.

Oben: Rettung aus Hungersnot in China. Die gewaltige Ueberschwemmung des Jangtsekiang zwang Tausende zur eiligen Flucht auf höhergelegene Landteile, wo jedoch viele von ihnen Hungers starben, da die Rettungsarbeiten der Behörden tagelange unterbunden waren. Unsere Aufnahme zeigt ein erschütterndes Bild aus dem heimgesuchten Gebiet: die Flüchtlinge (links) erhalten von chinesischen Soldaten, die auf Booten ihre Rettungsarbeit durchführen, Lebensmittel.



Unten:

In memoriam Otto Reutter.
Dem großen deutschen Humoristen Otto Reutter, der Anfang März gestorben ist, wurde in seiner Heimatstadt Gardelegen ein Denkmal errichtet.



Eine Gedenkfeier im evang. Kirchen-

Vor 62 Jahren, am 27. Juli 1869, faßten vier Zgierzer Bürger: K. Grünberg, S. Wienert, J. Appelt und Karl Appelt, den Entschluß, einen Gesangsverein ins Leben zu rufen und ihm den Namen „Concordia“ zu geben. Bald scharte sich um die vier tatkräftigen Männer ein kleines Häuflein fangeslustiger Mitbürger, so daß der Verein zwei Jahre später bereits 31 Mitglieder zählte. Diese Zahl wurde im Laufe der Jahre immer größer, und die Einigkeit war es, die den Zgierzer Sängern als Symbol diente, sich in Eintracht um die Entwicklung und das Bestehen des Vereins zu bemühen. Als der Gesangs-

verein bereits über einige Mittel verfügte, ging von dem damaligen Vorstand, dem die Herren: Karl Grünberg, Hubert, Wienert, August Boznak und Robert Wiese angehörten, der Vorschlag aus, eine Vereinsfahne zu stiften. Der Gedanke wurde nun auch in verhältnismäßig kurzer Zeit in die Tat umgesetzt, und die Mitglieder der „Concordia“ konnten sich bereits im Jahre 1872 um ihr erstes Banner scharen, das am 5. August desselben Jahres eingeweiht wurde. 1878 gehörten dem Verein bereits 57 Mitglieder an.

Doch bald kamen böse Zeiten, die diese Zahl bedeutend zusammenschumpfen ließen. Auf Grund einer Anordnung der russischen Behörde wurden alle deutschen

Vereine geschlossen, darunter auch die „Concordia“, die damals noch kein Kirchengesangsverein war. Erst nach langen Bemühungen des Superintendenten Pastor Ernst Wilhelm Bursche und des Fabrikanten und Vereinsvorsitzenden Rudolf Ernst im Petrikauer Gouvernement wurde die Genehmigung für ein Fortbestehen des Vereins erteilt, doch nahm er seine weitere Tätigkeit schon als evang.-luth. Kirchen-Männergesangsverein des Warschauer Evang.-Lugsburgischen Konsistoriums auf. Wieder zog neues Leben in den „Concordia“-Verein ein, an dessen Spitze nun die Herren Karl Appelt, Robert Wiese und August Schmidt standen, und der im Jahre 1908 bereits 119 Mitglieder zählte. Wieder hatte der Gesangsverein im weiteren Verlauf der Zeit eine schwere Prüfung seiner Existenzkraft abzulegen, denn bei Ausbruch des Weltkrieges zogen fast alle Mitglieder ins Feld, und der Verein schien dem Untergang geweiht zu sein. Aber wieder fanden sich im Jahre 1918 35 Männer um das Banner der „Concordia“ zusammen und verhalfen dem Verein zu neuem Leben. Ein Jahr später feierte man bereits das 50jährige Bestehen des Vereins, das trotz der ersten Zeit zu einer wunderschönen Feier wurde, an der zahlreiche Gesangsvereine aus den umliegenden Städ-



Erwin Gutsche
1. Schriftführer



Pastor Ernst W. Bursche †



Oswald Ludwig
2. Vorstand



Rechts:
Pastor Falzmann
Präses

Links:
Emil Drose
1. Kassierer



Gesangverein „Concordia“ zu Zgierz

ten teilnahmen. Ein anderer Jubeltag für die „Concordianer“ war die Einweihung des neuen Vereinsbanners im Jahre 1922, da die alte Fahne bereits schadhast geworden war.

Am 11. November 1929 wurde auf Anregung der Damen: Anna Schmechel, Lydia Otto, Alma Schwarzschild, Emma Kadoch, Aurelie Kunkel, Erna Gutsche, Mathilde Drose, Selma Schwarzschild, Berta Kunkel, Lina Lubnau und Eugenie Schwarzschild am Gesangverein „Concordia“ ein Frauenkränzchen gegründet. Zweck und Ziel des „Frauenkränzchens Concordia“ ist die

Beihilfe zum Bau eines Vereinsgebäudes für den Männer-Kirchengesangverein. Außerdem unterstützt das Kränzchen die zur Gemeinde gehörigen Wohltätigkeitsanstalten.

Die heutige Verwaltung des Männergesangvereins „Concordia“ besteht aus folgenden Herren: Präses — Pastor Alexander Falzmann, 1. Vorstand — Roman Kunkel, stellv. 1. Vorstand — Adolf Schwarzschild, 2. Vorstand — Oswald Ludwig, stellv. 2. Vorstand — Eduard Kadoch, 1. Kassierer Emil Drose, 2. Kassierer Adolf Guse, 1. Schriftführer Erwin Gutsche, 2. Schriftführer Herr Berthold Lorno, Dirigent ist Herr Ottomar Schiller, Archivar August Butke, Wirte — die Herren Albert Kadoch

und Heinrich Schwarzschild. Es sind alles Herren, die unermüdet für den Verein arbeiten.

Am Sonntag, den 4. Oktober, beging der Verein sein 62. Stiftungsfest. Gleichzeitig fand eine Feier zur Ehrung des Andenkens der verstorbenen Begründer und Mitglieder des Vereins statt. Hierbei wurden anschließend an die Totenfeier die Bilder zweier Männer enthüllt, die sich ganz besonders um das Bestehen und die Fortentwicklung des „Concordia“-Gesangvereins verdient gemacht haben. Es sind dies Superintendent Pastor Ernst Wilhelm Bursche und der Fabrikant Rudolf Ernst, die jedem Mitglied ein leuchtendes Beispiel für die aufopferungsvolle, uneigennütige Arbeit zum Wohle des Vereins sein sollten. Des weiteren wurden am genannten Festtage eine Reihe von Mitgliedern, die dem Verein 25 Jahre angehören, mit Gedenkabzeichen ausgezeichnet.

Am gleichen Tage wurde schließlich auch eine Ehren-tafel folgender langjährigen verdienstvollen Mitglieder enthüllt: Emil Drose (27 Jahre), Alfred Ziegler (17 Jahre), August Butke (16 Jahre) August Zitzka (12 Jahre), Richard Zerndt und Gustav Kaiser (11 Jahre), Adolf Guse (9 Jahre) und Oswald Guse (8 Jahre).



Industrieller Rudolf Ernst †



Ottomar Schiller
Dirigent



Links:
Roman Kunkel
1. Vorstand

*

Rechts:
Adolf Schwarzschild
stellv. 1. Vorstand



Eduard Kadoch
stellv. 2. Vorstand



Oben: Ein neues evangelisches Bethaus in Dobruška, Gem. Rypin, das kürzlich eingeweiht wurde.

Links: Kehraus auf der Rennbahn im Helenehof. Am Sonntag, den 11. Okt., fanden die letzten größeren Rennen statt. Am 18. Okt. schlossen 2 Klubmeisterschaften die Saison endgültig ab. (Foto J. Rosenberg)



London im Nebel

eine typische Aufnahme aus der englischen Hauptstadt während des berühmten Nebels, der auch jetzt wieder seinen Schleier über die Straßen gelegt hat. Der Verkehr wurde fast völlig unterbunden, da die Sicht auf wenige Meter beschränkt war.



Der Nobelpreis für einen Toten.

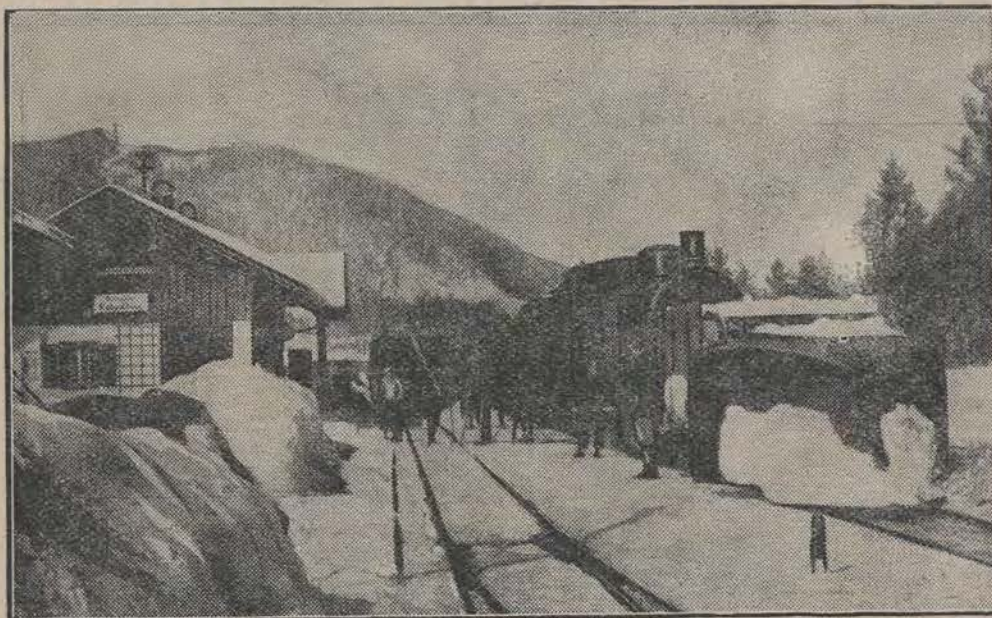
Der Nobelpreis für Literatur für das Jahr 1931 wurde von der schwedischen Akademie dem im Frühjahr verstorbenen schwedischen Dichter Axel Karlfeldt verliehen. Es ist dies der erste Fall, daß der Nobelpreis einem Toten zuerkannt wurde.

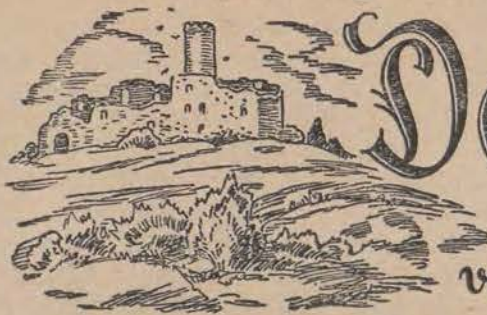
★

Links:

Eine Eisenbahnlinie zu verschenken

Die landschaftlich außerordentlich schön gelegene, 23 Kilometer lange bayerische Gebirgsbahn Ruhpolding-Reit im Winter soll vom bayerischen Finanzministerium verschenkt werden. Denn obgleich die Tarife das Dreifache der gewöhnlichen Bahntarife betragen, rentiert sich die Linie nicht. Bayern ist sogar bereit, 10 000 Mark jährlich zuzuzahlen, wofür sich der Abnehmer allerdings verpflichten muß, den Betrieb, vor allem für die Wintersportler, aufrechtzuerhalten.





Dorrit in Gefahr

ORIGINALROMAN

von H. Courths-Mahler

Maria Riemann hatte, wie jeden Morgen, ihr kleines Töchterchen, das ihr mit schlafroten Wangen in ihrem drolligen Kauderwelsch allerlei vorplauderte, angekleidet. Sie war aber heute noch weniger mit ihren Gedanken bei ihrem Werke, wie in den letzten Tagen. Peinigende Unruhe beherrschte sie und drückte ihr das Herz zusammen. Wenn ihr Töchterchen mit drollig ungeschickten Bewegungen über ihr blasses Gesicht strich, mühte sie sich, ein Lächeln zu zeigen, von dem ihr Herz nichts wußte. Und als das Kind fertig angekleidet war, riß sie es mit verzweifelter Inbrunst in ihre Arme und herzte und küßte es, daß es energisch dagegen protestierte, weil sie ihm wehe tat. Da ließ sie es sanft aus ihren Armen gleiten und setzte es auf einen hohen Sessel, von dem aus es am Tisch sein Frühstück einnehmen konnte.

Als Dorrit behaglich saß war, verlangte sie von ihrem hohen Sitz herab.

„Nun will Dorrit zum Strande, im Sand buddeln!“ verlangte sie, allerdings nur der Mutter verständlich, oder solchen Leuten, die sich schon länger mit ihr befaßt hatten und ihr kindliches Kauderwelsch verstanden.

Geistesabwesend erhob sich Maria Riemann, nahm das Kind vom Stuhle herab und sah sich mit leeren, trüben Augen in dem einfachen, aber hübschen Hotelzimmer um. Dorrit brachte ihr Eimerchen und ihre Holzschaukel herbei und trippelte geschäftig auf ihren drallen Beinchen hin und her. Die Mutter traf zögernd allerlei andere Vorbereitungen und suchte das Kind hinzuhalten. Sie wollte noch nicht an den Strand hinuntergehen, weil sie die Morgenpost abwarten wollte. Seit Tagen wartete sie angstvoll und unruhig auf einen Brief von ihrem Manne. Heute — ja — heute mußte er doch endlich kommen!

Es klopfte an die Tür. Maria rief zum Eintritt, in der Hoffnung, daß der Hotelboy ihr den ersehnten Brief bringen würde. Aber es erschien eine Dame, etwa Ende der dreißiger Jahre.

Es war Frau Bella Lund, die gleichfalls zu den Kurgästen gehörte, und mit der Frau Riemann während ihres Badeaufenthaltes sehr intim geworden war.

Klein-Dorrit jauchzte beim Anblick der Eintretenden laut auf und eilte ihr mit ausgebreiteten Armen jubelnd entgegen.

„Mein kleiner Herzensschatz, hast du gut ausgeschlafen?“

„Tut ausgeschlafen, fein süßsüß, nun an den Strand dehen und spielen“, plauderte Dorrit aufgeregt.

Maria sah mit einem schmerzlichen Blick zu Frau Lund hinüber.

„Ich möchte erst noch die Morgenpost erwarten, liebe gnädige Frau!“

Diese nickte verständnisvoll.

„Aber Dorrit darf ich doch schon mitnehmen, Frau Riemann? Ach bitte, erlauben Sie es mir, es ist ein so großes Glück für mich, mich mit Dorrit beschäftigen zu können. Sie wissen ja, ich werde sie wie meinen Augapfel hüten.“

Maria drückte mit einem wehmütigen Lächeln ein Leinenhütchen auf die blonden Locken ihres Kindes.

„Wenn Dorrit Ihnen und Ihrem Herrn Gemahl nicht lästig wird?“

Frau Lund lachte glücklich auf, nahm Dorrit auf den Arm und küßte sie auf die runden Wangen.

„Lästig? Ach, liebe Frau Riemann, mein Mann ist doch ebenso entzückt von Dorrit wie ich. Er bedauert es höchstens, daß Dorrit nicht sein eigenes Kind ist, daß er keine Rechte an sie hat.“

Sie entfernte sich alsbald mit der Kleinen.

Allein gelassen, preßte Maria in banger Unruhe die Hände auf das Herz. Warum hatte ihr Gatte ihr den versprochenen Brief noch nicht geschickt. Nichts hatte sie von ihm bisher erhalten, als eine einzige Postkarte. Hätte sie des Kindes wegen nicht unbedingt an die See gehen müssen, wieviel lieber wäre sie bei ihrem Gatten geblieben. Wußte sie doch, wie schlimm es um ihn stand seit dem Ruin ihres Vaters und dessen plötzlichem Tode. War es ihr doch bekannt,

daß ihr Mann kaum die paar hundert Mark für die Reise hierher hatte aufbringen können.

In dem Bewußtsein, eine reiche Erbin zu sein, war Maria Riemann aufgewachsen, und sie glaubte auf den Gipfel des Glückes gelangt zu sein, als ihr Gatte sich um sie bewarb. Zwei Jahre hatte dieses Glück auch gewährt, um dann kläglich in Scherben zu gehen. Der erste Schlag war das Falliment ihres Vaters und dessen Freitod gewesen. Diese Katastrophe drohte auch den wirtschaftlichen Zusammenbruch ihres Gatten herbeizuführen. Aber schlimmer als Not und Sorgen war es für Maria gewesen, daß ihr Mann von Stund an ihr und ihrem Kinde gegenüber ein ganz anderer geworden war, als er es früher gewesen.

Oh, wie sie unter dem allen litt. Alles war verändert! Sie hätte jede Entbehrung, jede Einschränkung für nichts geachtet,



Oh, ich es wagen, laut dir zu sagen,
Was mir das Herz so tief bewegt,

Was mir ein Hoffen, still bald, bald offen,
In die zitternde Seele legt.

würde ihr Gatte wieder der alte sein, wieder herzlich, wieder liebevoll wie einst.

Als alles zusammenbrach, hatte sie auch ihren Schmuck hingegeben, nur damit ihres Vaters guter Name gerettet würde. Der Gedanke daran, hatte all ihr Handeln bestimmt, und sie hatte nicht geahnt, daß ihr Mann damit rechnete, ihren Schmuck für sich selber zu Gelde zu machen!

Schreckliche Wochen und Monate hatte sie durchlebt!

Eines Tages aber hatte ihr Mann wieder ein freundliches Lächeln für sie gehabt. Er schien besserer Stimmung zu sein, und als er hörte, daß Klein-Dorrit hustete, hatte er sie auf den Schoß genommen und gesagt:

„Du mußt mit Mutti einige Wochen an die See gehen, damit dein Husten besser wird.“

Seine Frau hatte ihn mit dem jetzt ihren Augen immer eigenen, bangen Blick angesehen.

„Das ist doch ausgeschlossen, Kurt, wir haben doch kein Geld zu einer Badereise.“

Er hatte gelacht.

„Nun, mache nur nicht solche Sorgenaugen! Soviel Geld werde ich schon flüssig machen können, um die Gesundheit meiner Tochter wieder herstellen lassen zu können. Es bleibt dabei, du gehst am Montag mit Dorrit an die Ostsee. Es ist mir ohnehin ganz lieb, wenn auch du dich wieder etwas erholst; du siehst ja erbärmlich aus, Maria. Du wirst dich schon bescheiden einrichten. Und ich bin jetzt, offen gestanden, lieber einige Wochen allein, bis ich wieder freies Fahrwasser habe.“

Dabei war es geblieben. Er hatte ihr fünfhundert Mark gegeben mit dem Bemerkten, das müsse für den Aufenthalt an der See reichen. Sie wußte auch, daß sie damit auskommen würde, und versuchte, etwas mutiger in die Zukunft zu schauen.

Als dann der Zug abfuhr, sah Maria mit einem angstvollen Gefühl nach ihm zurück. Sie winkte ihm zu, sah aber, daß er sich schon eilig zum Gehen gewandt hatte. Ach — das tat ihr bitter weh — früher hätte er sie überhaupt nicht allein reisen lassen. Und nun wartete er nicht einmal, bis sie ihm einen letzten Gruß zugewinkt hatte. Es war das nur eine Kleinigkeit, aber ihr preßte es das Herz zusammen.

Und nun wartete sie angstvoll und unruhig auf einen Brief.

Während Maria Dorrits Sachen forträumte, erschien der Hotelboy und überreicht ihr ein großes längliches Kuvert. Nachricht von Kurt. Kaum wieder allein, preßte sie den Brief stürmisch an Herz und Lippen. Dann öffnete sie ihn mit zitternden Händen. Aber schon bei der Anrede erblaßte sie, und je weiter sie kam, desto verstörter wurden ihre Mienen.

Da stand es, das Unsagbare, nicht Auszudenkende:

„Maria!

Es muß endlich klar zwischen uns werden, und deshalb füge ich meiner Anrede nichts Überflüssiges und Unwahres hinzu. Ich habe Dich nie geliebt und warb um Dich, weil ich annahm, daß Du eine reiche Erbin warst. Ich brauchte Geld, um festen Boden unter die Füße zu bekommen. Du brachtest mir das Geld, und dafür erwies ich Dir alle Galanterien und Liebenswürdigkeiten, die Du beanspruchtest. Ich habe es auch gern getan, weil Du eine bequeme Frau warst, und es hätte alles weiter gut gehen

können, wenn Dein Vater nicht ein armer Mann geworden wäre und Du mir nun nicht mehr helfen könntest, sondern Dich wie ein Bleigewicht an mich gehangen hättest, samt dem Kinde. Deines Vaters Ruin hat auch mich ruiniert, in wenigen Tagen mußte ich Konkurs anmelden, und ich würde vor dem Nichts stehen wie Dein Vater. Das will ich nicht. Ich habe nicht Lust, in Sorgen und Kalamitäten unterzugehen. Deshalb raffe ich zusammen, was ich im Geschäft flüssig machen kann. Es ist leider nicht viel. Deshalb mußte ich, weil sich gerade die Gelegenheit bot, unsere Wohnung mit allem Inventar verkaufen, um mir mehr Geld zu verschaffen. Dabei konnte ich Dich nicht gebrauchen und das Kind auch nicht, und deshalb sandte ich Euch an die See. Nun habe ich alle Schiffe hinter mir verbrannt, und wenn Du dieses Schreiben erhältst, bin ich schon längst über die Grenze. Wohin ich mich wende, werde ich auch Dir nicht verraten, ich will mich ganz und auf immer von Dir lösen, denn

in meinem neuen Kampf ums Dasein kann ich Weib und Kind nicht gebrauchen, ich muß die Arme frei haben. Du kannst sofort die Scheidungsklage gegen mich einleiten, dieser Brief und der Umstand, daß ich Dich und das Kind böswillig verlassen habe, gibt Dir einen hinreichenden Scheidungsgrund. Verzeihe mir, aber ich kann nicht anders handeln, ich muß freie Arme haben. Eine sogenannte Heimat habt Ihr nun leider nicht mehr. Du mußt zusehen, daß Du etwas verdienen kannst. Wenn Du nicht törichterweise Deinen ganzen Schmuck hingegeben hättest, um Deines Vaters Schulden mit zu decken, dann hätte ich ihn verkaufen und Dir etwas mehr Geld zurücklassen können. Aber so habe ich nichts übrig als die tausend Mark, die gleichzeitig an dich abgehen.

Frage und forsche nicht nach mir, Du wirst mich nicht wiederssehen, ich kehre nie mehr nach Deutschland zurück, da

ich sonst wohl als betrügerischer Bankeroffeur verhaftet werden würde. Deshalb werde ich auch Dir nicht verraten, wohin ich meine Schritte lenke. Lösche mich aus Deinem Leben aus und suche mich bald zu vergessen. Dorrit wird mich nicht sehr vermissen, sie hat ja nie viel von mir gehabt. Es tut mir wirklich leid, daß ich Dir nicht besser helfen kann, aber jeder ist sich selbst der Nächste, und schließlich kann ich ja ebensowenig für den Ruin Deines Vaters wie Du selbst. Lebe wohl, ich wünsche Dir alles Gute!

Kurt Riemann.“

Maria hatten diese Worte getroffen wie lauter Keulenschläge. Kraftlos, bis ins tiefste erschüttert, lehnte sie in dem Sessel. Jede Spur von Farbe war aus ihrem Gesicht gewichen, und ihre Augen starrten grauvoll ins Leere. Das also war der Mann, den sie so heiß und innig geliebt, dem sie sich jauchzend zu eigen gegeben hatte! So sah er in Wirklichkeit aus? Und sie hatte ihr Ideal in ihm gesehen, hatte ihn angebetet und ihm willig jedes Opfer gebracht. Was dieser Mann ihr angetan hatte, erfüllte sie mit tiefem Grauen vor dem Leben, vor einem Leben ohne Licht und Liebe, das ihrer jetzt harren würde. Und zugleich überkam sie eine qualvolle Angst vor dem sorgenvollen Dasein, das sie jetzt führen sollte. Mittellos, heimatlos, brotlos. Und ihr Kind sollte dieses Schicksal mit ihr teilen, ihre geliebte kleine Dorrit.





Not!
Oh, sie hätte sich imstande gefühlt, ihr die Stirn zu bieten, wäre sie allein gewesen. Aber sie hatte ein Kind, ihre Dorrit!

Entsetzlich der Gedanke, daß das Kind darben mußte. Woher Brot nehmen für das Kind.

Wie dieses erhalten, wie sich?

Wie konnte das möglich sein? Sie war keine Kampfnatur, hatte nie etwas gelernt, womit sie imstande gewesen wäre, ihr Brot zu verdienen, womit sie ihr Kind vor Elend bewahren konnte. Was sollte sie jetzt beginnen, allein und verlassen, wie sie war?

Es war wohl das Beste, sie nahm ihr Kind auf den Arm und schritt mit ihm hinaus in das Meer, weiter und weiter, bis sie den Grund unter den Füßen verlieren würden und untertauchen konnten in den kühlen Wellen, die sie barmherzig zur Ruhe wiegen würden, barmherziger als der Mann, der sie verlassen hatte und den sie zu ihrer Qual noch immer liebte.

Aber das Mutterherz bäumte sich auf bei diesem Gedanken. Nein, Dorrit durfte nicht sterben, der Mut würde ihr fehlen, das Kind mit sich in den Tod zu nehmen, sie würde in der letzten Minute umkehren mit ihr und sich dem elenden Leben zuwenden. Aber, dann mußte sie ihr Kind mit sich zurücknehmen in ein Leben voll Not und Qual in dem es elend verkommen mußte?

Sie stöhnte auf, ihre Gedanken irrten wie im beginnenden Wahnsinn hin und her. Was sollte, konnte sie tun, um wenigstens ihr Kind zu retten?

Und da fiel ihr ein, was Frau Arabella Lund vorhin gesagt hatte, wie sehr ihr Gatte und sie Klein-Dorrit liebten und wie glücklich sie sich schätzen würden, wäre sie ihr Kind.

Maria war es auf einmal, als komme ihr eine Erleuchtung!

Der Himmel selbst erbarmte sich ihrer und zeigte ihr einen Weg zur Errettung ihres Kindes!

Wie von einer unwiderstehlichen Macht getrieben, erhob sie sich. Mit zitternden, unsicheren Händen suchte sie einen Briefbogen und ein Kuvert hervor und schrieb auf den Bogen:

„Liebe, verehrte Frau Lund!

Erbarmen Sie sich meines Kindes, mir bleibt nichts als der Tod, und ich möchte mein Kind nicht mit mir nehmen. Ich lege sein Schicksal in Ihre gütigen Hände, da ich weiß, daß Sie es lieben und ein Kind annehmen möchten. Aus beiliegendem Briefe werden Sie erkennen, was mich in den Tod trieb — ich kann nicht weiterleben.

Mein Tod wird meiner kleinen Dorrit bei Ihnen eine Heimat geben, ein sorgloses Dasein, und der Gedanke bewahrt mich davor, das Kind auf meinem letzten Wege mit mir nehmen

zu müssen. Gottes Segen über Sie und mein geliebtes Kind! Der Dank einer verzweifelten Mutter wird immer bei Ihnen sein. Verdammen Sie nicht eine Unglückliche, die den Mut zum Leben verloren hat.

In ewiger Dankbarkeit

Ihre Maria Riemann.“

Diesen Brief schloß Maria mit dem ihres Mannes in das Kuvert, schrieb Frau Lunds Namen darauf und ließ ihn mitten auf dem Tische liegen.

Eine Weile blieb sie noch stehen und starrte mit heißen brennenden Augen darauf nieder. Dann wandte sie sich schnell ab und ging so, wie sie war, zur Tür, lief die Treppe hinab und den Strand entlang, nach den Bädern. Sie sah starr geradeaus, aber plötzlich scholl ein Jauchzen an ihr Ohr — sie erkannte die Stimme ihres Kindes. Mit einem Ruck blieb sie stehen, schaute hinüber, von wo die Stimme kam und sah Klein-Dorrit mit Frau Lund zusammen eine Sandburg bauen. So vertieft waren die beiden in ihr Spiel, daß sie nichts anderes sahen und hörten. Frau Lund hob gerade das Kind empor und drückte es mit zärtlicher Inbrunst an ihr Herz.

Ein letzter Blick flog aus Marias Augen zu dem Kinde hinüber. Dann eilte sie wie gejagt weiter, nach den Bädern. Dort kleidete sie sich um. Ihre Badekleidung hatte sie hier in Verwahrung gegeben, auch die Dorrits. Als sie ihren Badeanzug angezogen hatte, ergriff sie das kleine Trikot, das Dorrit beim Baden zu tragen pflegte. Das drückte sie aufstöhnend an sich, und ihr war, als spüre sie den warmen Körper ihres Kindes. Sie nahm es mit sich, hielt es fest an sich gedrückt, und ehe sie von dem Badesteg ins Wasser sprang, steckte sie das Kindertrikot in den Ausschnitt ihres Badeanzuges, so daß es auf ihrem Herzen ruhte.

Wie eine Liebkosung berührte sie der kleine Anzug. Und nun begann sie in weitem Bogen hinauszuschwimmen in das Meer. Sie war hier im Bade als gute Schwimmerin bekannt, und die Badefrauen sahen ihr eine Weile lächelnd nach, kümmerten sich aber dann nicht weiter um sie.

Ihre rote Badekappe sah man noch lange über den Wellen schweben.

Maria sah mit starren Augen über die Wellen hin. Sie schwamm weiter und weiter hinaus. So wollte sie schwimmen, bis ihre Kraft sie verließ, bis sie nicht mehr weiter konnte und nicht mehr fähig sein würde, wieder ans Land zurückzukehren.

Dann wollte sie sich ruhig dem Tode in den Wellen hingeben, wollte Ruhe und Frieden trinken.

Es war ein beinahe köstliches Bewußtsein, zu denken, daß ihr armes Herz nun bald für immer Ruhe haben sollte.

Ruhe . . . Vergessen . . . Frieden . . .

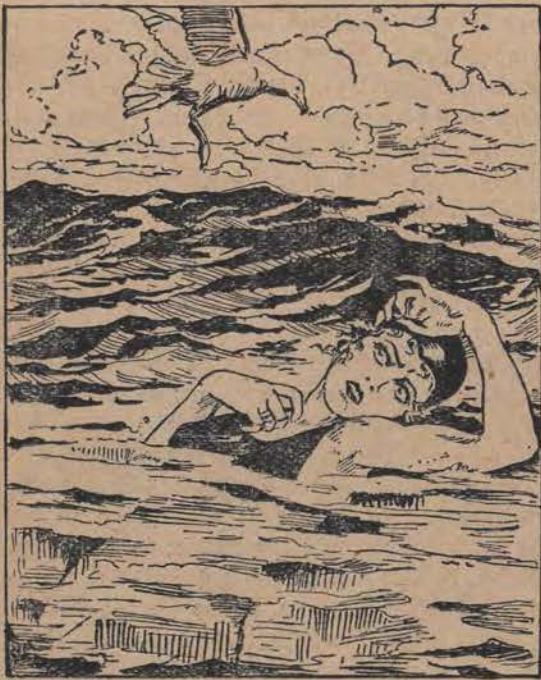
Wie weich und freund-



lich die Wellen sie umschmeichelten. Aber während sie so weiter und weiter hinausschwamm, betete sie voll Inbrunst um das Glück und den Frieden ihres Kindes. Und einmal, als sie schon sehr müde war, rief sie über das Wasser hin:

„Ich verzeihe dir, Kurt! Ich liebe dich, trotz alledem!“

Und ein Schrei brach aus ihrer Brust, so weh und erschütternd, daß eine Möve, die in ihrer Nähe auf das Wasser herabgehen wollte, erschrocken wieder aufflog, sich hinaufschwang in den



blauen Himmel, an dem groß und lachend die Sonne stand.

Die Wogen rauschten und sangen. Klang es nicht wie ein Wiegenlied?

Eine müde Seele wollten sie trösten, einem wunden Herzen Ruhe bringen...

Marias Augen folgten dem in der klaren Luft schwebenden Vogel.

„Grüße mein Kind, kleine Möve!

So stieß sie mit letzter Kraft hervor.

Dann ging es nicht weiter, sie ließ die Arme ruhen, streckte den Körper lang aus und ließ sich sinken. Ihr letzter Gedanke war ihr Kind. Dann schlugen die Wellen über ihr zusammen und sie fühlte nur noch ein Rauschen, fühlte, wie sie hin und her gewiegt wurde und — wußte dann nichts mehr von sich.

Niemand am Strande ahnte, welches Drama hier draußen in den Wassern seinen Abschluß gefunden hatte.

Um so weniger, als Maria als gute Schwimmerin bekannt gewesen war.

Eine Weile hatte man ihre rote Kappe über den Wellen schweben sehen.

Vielleicht hatte irgendwer sich bewundernd über die Kühnheit der Dame geäußert, die sich weit hinaus gewagt hatte in das rauschende Meer.

Das Meer sang sein allewiges Lied.

Niemand ahnte, daß es heute eine Totenklage anstimmte um ein junges Weib, das am Leben verzweifelt war.

„Gewesen“, rauschten die Wellen. „Gewesen, vorüber, vorbei.“

Niemand verstand sie. — — — —

Seit dieser Stunde war Klein-Dorrit, war das Kind Marias ein armes verlassenes, allen Stürmen des Schicksals preisgegebenes Waisenkind.

(Die Fortsetzung erhält regelmäßig zugestellt, wer die beigelegte Bestellkarte ausfüllt und absendet.)

Nach vier Jahren denkbar größten Erfolges, beginnt die große Familienzeitschrift „Illustrierte Roman-Welt“ nunmehr ihren fünften Jahrgang. Mit Stolz und Freude erfüllt es uns, daß sie Vielen viel geworden ist, soviel, daß wir sagen dürfen, sie stellt eines der beliebtesten und weitverbreitetsten Unterhaltungsblätter des deutschen Sprachgebietes dar. So soll es denn unser Bestreben sein, die „Roman-Welt“ auch fernerhin so auszugestalten, daß sie imstande ist, ihren Platz siegreich behaupten zu können. — Mit drei ganz vortrefflichen Gaben beginnt der neue Jahrgang. Hedwig Courths-Mahler meldet sich zunächst zum Wort mit „Dorrit in Gefahr“; das ist ein Roman, in dem die wechselvollen und beinahe abenteuerlichen Schicksale einer jungen Waise in fesselndster Weise erzählt werden. Anschließend stellt sich Jenny Schilling von Canstatt mit „Selber Rosen tödlicher Duft“ den Lesern vor und wird nicht verfehlen, sie mit diesem von dem Reiz des Mystisch-Geheimnisvollen umwehten Werke restlos in ihrem Bann zu zwingen. Zu dritt endlich hat Gert Rothberg den Roman „Weil ich so lieb dich habe“ beigelegt, der in ergreifender Weise die Geschichte zweier Liebenden erzählt, deren Glück in tiefstem Leide endet. Jede der hier gebotenen Gaben ist in ihrer Art eine Meisterschöpfung, jede grundverschieden von der anderen, und wir haben mit gutem Bedacht gerade diese drei Romane zusammengestellt, um dadurch jedem Geschmack Rechnung zu tragen.

Wir können versichern, daß alles Folgende, dem jetzt zunächst Gebotenen in jeder Weise ebenbürtig sein wird. Das gilt auch für das mannigfache Kleinmaterial, das wir den Hauptinhalt des Blattes begleiten lassen, und unter dem sich Humoresken, kleine Erzählungen, Volks- und Hauswirtschaftliches, Modeberichte, Anekdoten und sonst noch vielerlei befinden wird, was teils nützlich, teils angenehm zu lesen ist. Holla — noch eines sei erwähnt: daß auch eine Witz-, Rätsel- und Spielecke nicht fehlt! — So glauben wir denn sagen zu dürfen, der Inhalt der „Illustrierten Roman-Welt“, auf deren prachtvolle Illustrationen und Bildbeigaben noch besonders hingewiesen zu werden verdient, sei so abwechslungsreich, daß nur wenige andere Blätter ihr in dieser Hinsicht die Wage zu halten vermögen.

Dieses Blatt, das, wohin es kommt, Freude erregt und Behagen schafft, und das im wahrsten Wortsinne ein Freund des deutschen Hauses geworden ist, kostet bei freier Zustellung nur 55 Groszy pro Nummer. Das ist gewiß nicht viel, ist überhaupt keine Ausgabe in Ansehung des vielen dafür gebotenen Guten und Schönen.

Wer die „Illustrierte Roman-Welt“ noch nicht kennt, sollte sich in seinem eigensten Interesse bald mit ihr bekannt machen. Er wird es zu keiner Stunde bereuen, sondern es höchstens bedauern, daß er nicht früher schon ihr Bezieher geworden ist. Also frisch gewagt!

Von „Illustrierte Roman-Welt“ erscheinen monatlich 5 Hefte, vierteljährlich 15 Hefte. Der Bezugspreis beträgt: monatlich 3 Loty 2.75, vierteljährlich 8 Loty 8.—

Ubersenden Sie uns sofort beiliegende Bestellkarte, worauf wir Ihnen regelmäßig die Zeitschrift frei Haus zustellen.

Verlag und Redaktion der „Illustrierten Roman-Welt“:
Verlag Kosmos, Sp. z o. o., Poznań, Zwierzyniecka 6.

Jede Nummer umfaßt 20 Seiten auf seinem Illustrationspapier in der Größe dieses Prospektes!

Unsere Zeitschrift ist in vielen hunderttausend Familien ein ständiger Gast. Sie möchte es auch bei Ihnen werden.

Druck: Concordia Sp. Akc., Poznań

Os Kosalj' smarges opsteht, sit see ähre Hoot unde Bettstätt'. Boll hat's uffunne, wat geschehne es. See hielt o schempt, wat's bloßig kann.

Dee oll Juop abest leggt: „Na, stell, mi'e Mä'te. Wiel so wat geschehne es, denn wa't diene Hoot tom Nachttap biholle, o du nimmst miene Nachttap tom Hood“. Isebe de Tied sähd ma: „Kosalj' hat 'ne Nachttap op.“ — D. Reinhold.

Ueber Bücher

„Alles, was die Menschheit getan, gedacht, begonnen und gewesen, liegt wie durch einen Zauberbann in den Seiten der Bücher beschlossen“, schrieb einst Carlyle, ein englischer Denker. Und Gustav Freytag, der deutsche Dichter pflichtet ihm mit folgenden Worten bei: „Die Bücher sind die großen Schatzkammer des Menschengeschlechts. Das Beste, was je erdacht und erfunden wurde, bewahren sie aus einem Jahrhundert in das andere, sie verkünden, was nur einst auf Erden lebendig war. Seit sie erfunden sind, liegt in ihnen fast alles, was wir Wissen und Bildung nennen. Zwischen ihren Deckeln schließen sie in Wahrheit den Geist des Menschen ein. So bildet der Inhalt aller Bücher ein großes Geistesreich auf Erden, von dem vergangenen Seelen „leben und nähren sich alle, welche jezt schaffen.“

Wer den Bildungswert guter Bücher zu würdigen weiß und sich selbst und andere ohne schwerere Geldopfer mit Lesestoff für die Winterzeit vorzulegen möchte, frage rechtzeitig bei der Redaktion des „Volksfreundes“ an, die gern bereit ist, jedem hierüber ausführliche Mitteilungen zukommen zu lassen.

Wichtig für Kalender-Besteller!

Auf Grund des neuen Posttarifs beträgt das Porto für eine Kalender-Bestellkarte, wie sie unserem „Volksfreund“ am 11. Oktober beilag,

10 Groschen (als Drucksache)

und nicht mehr 5 Groschen, wie der Ausdruck lautete. Wir bitten dies bei Bestellungen zu berücksichtigen, da wir das von uns zu zahlende Strapporto dem Besteller in Rechnung stellen müßten.

Verlag „Libertas“ G. m. b. H.

Aus vergangenen Tagen

Abenteuer und Ende eines Dorfschulmeisters.

Von L. Benjcher.

Nachdruck verboten.

1. Fortsetzung.

Die Braut sah in der Laube und wartete, endlich ward es ihr überdrüssig, länger zu warten und sie ging in die Stube. Hier bemerkte sie Ohm Michel und fragte: „Wo es mi'e Nä'w'?“ — „De ging to sinem Frind, wull boll tuome, o es bet nu na nech ireg“, sagte die Braut. — „O, mi'e Gatt, mi'e Nä'w'e es woll krank worde“, jagte Ohm Michel, stand auf, entschuldigte sich, ging hinaus und spannte die Pferde vor den Waffung. Dabei stockte sein Herz vor banger Ahnung.

Er bestieg den Wagen und jagte, was die Gänse nur ausfahren konnten, aber nicht nach Hause, sondern durch Pultusk nach Kasjelsk. Ohm Michel hatte sich nicht geirrt. Auf dem Bahnhof sah er den falschen Neffen auf und ab spazieren. — „Di haeb ek, du Bedröge o Spehbul!“ — schrie Ohm Michel aus vollem Halse. — „Min Becke o d' Geld he!“ — Schulmeister Schlabs schaute Ohm Michel mit großen Augen an und fragte ihn auf Russisch, was er wolle. — „Mi'e Geld o mine Anzug, du Spehbul o Raewe gew he'el!“ dabei erstarrte ihm vor Wut das letzte Wort im Munde. Schulmeister Schlabs ließ sich das nicht mehr sagen, er rief den russischen Gendarmen herbei und ließ Ohm Michel als einen Verrückten abführen. Ohm Michel sprach zum Gendarmen auf seine Art russisch, aber dieser sagte: „Abirajsja, ty sumajedschij!“ (goo aw, du Raradd) Ohm Michel ging nun ab. Was sollte er auch

Aus Stadt und Land

21. Sonntag nach Trinitatis

Und er glaubte mit seinem ganzen Hause. Joh. 4, 53

Der Königliche, von dem uns unser heutiges Evangelium erzählt, war ein königlicher Beamter, wahrscheinlich des Königs Herodes, an dessen Hofe bekanntlich ein gottloses Treiben herrschte. Wie mag nun dieser Beamte zum Glauben gekommen sein? Von selbst gewiß nicht; denn Gottes Wort sagt: „Der Glaube ist nicht jedermanns Ding und: „Der Glaube kommt aus der Predigt“. Gewiß wird ihm jemand von seinen Freunden oder Verwandten, die Jesum gesehen und gehört hatten, dies und das von ihm erzählt haben. Der Königliche wird vielleicht gar selber einmal Gelegenheit gehabt haben, Jesum zu sehen und zu hören. Und wenn der Glaube des Königlichen auch nur ein schwacher Glaube war, so war es doch ein Glaube, den der Geist Gottes in ihm gewirkt hatte und in ihm nährte und pflegte. Freilich gebraucht Gott oft hierzu den Stab Wehe, wie es auch bei dem Königlichen der Fall war. Die schlimme Krankheit seines Kindes trieb den Vater zu Jesu und bewirkte, daß der schwache Glaube erstarrte. Ach, wie viel Gutes hat doch schon die Trübsal geschaffen! Der Königliche wäre wohl kaum zu Jesus gekommen, wenn ihn nicht die böse Krankheit seines geliebten Kindes dazu getrieben hätte Trübsale sind Boten Gottes, die, wenn alle menschliche Mittel verzagen, uns zu Jesus treiben. So lerne auch der Königliche durch die Krankheit seines Kindes seinen Heiland als den Allmächtigen Gott, dem kein Ding unmöglich ist, kennen, und er glaubte mit seinem ganzen Hause. Der Heiland machte nicht nur sein krankes Kind gesund, sondern ließ auch dem Königlichen und seinem ganzen Hause Heil widerfahren.

Lieber Christ, wie steht es mit deinem Glauben? Ohne Glauben ist es unmöglich Gott zu gefallen. Wer nicht glaubt, kann auch nicht selig werden. Der Glaube ist ein Gnadengeschenk Gottes, das er jedem gibt, der von Jesu hört, sei es durch die Predigt oder durch das Lesen des Wortes Gottes. Nur wer den Glauben nicht annimmt, ihm in seinem Herzen keinen Raum gibt, hat ihn nicht. Schätzen wir daher nicht gering die Gottesdienste oder das Lesen in der Heiligen Schrift; denn hier hören

machen? Der Gendarm konnte ihn auch in die Kofe (Gefängnis) einsehen, wenn er nicht zufrieden ließe. Am die 100 Rubel ging es ihm schon nicht, aber um den Anzug, denn dieser hatte ihn doch 30 Rbl. gekostet. „Wat werd Moode saege, wenn se bet werd höre“, jagte er zu sich, „wenn wi ope Sündag ed Kerch fuore war: welle De Raam va dem Wiv well ek nech höre, de schneet mi d' Seel einweh“, jagte Ohm Michel zu sich.

So mit sich herum streifend, kam er nach Hause. Mutter fragte ihn, wo Emilien sei. Ohm Michel sagte, er hätte ihn abgefahren und er werde bald wieder kommen. So gab sich Mutter zufrieden.

Am nächsten Sonntag aber kam es wirklich so, wie Ohm Michel vorausgesehen hatte. Er sollte sich seinen neuen Anzug anziehen und der war nicht da. — „Wuorem treckst du di nech an?“ fragte die Mutter. — „Bi tuome to spuod ed Kerch!“ schrie Mutter Michel. Was sollte nun der arme Ohm Michel machen? — Er mußte nun in den bitteren Apfel beißen und der Mutter alles erzählen. — „Siehst, du oll Sadrach, ekwull ja dat nech leewe, dat hee minem Broode si'e Emil es, abest du oll Saekleb' id, du oll Schlopmeh o Sangeschacht, he mat mi dat nach enrede: „Dat es di'e Emilke, de du ed Deep hole haest.“ — Wo haest nu de Anzug, du oll Klatschschacht? — Du wa'ost mi nach bankrott muole! Ek haeb eme saegt, dat du e oll Schlabehas best! Ret jedrem Prache do'e quatscht he! Endlich re'ed em e Prache en, he es si'e Schwog'es Saen o he leewt em o re'edt mi dat ol en!“ So schimpfte Mutter Michel den ganzen Tag und vom Kirchfahrer gab es nichts. Auch am nächsten Tage früh Morgens ging das Schimpfen von neuem los und endigte erst, als au' den Hof Gatte

und lesen wir von Jesus, von seinen Taten, von seinem Lieben, Leiden und Sterben; hier erfahren wir, daß es einen Heiland gibt, der uns von Sünde, Tod, Teufel und Hölle erlöst und eine Gerechtigkeit uns erworben hat, die vor Gott gilt; hier ruft uns der Heiland zu: „Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid; Ich will euch erquicken“ und: „Wer zu Mir kommt, den will ich nicht hinausstoßen.“ Und wer ihm sein Herz öffnet, zu dem zieht er mit seinem vollen Segen ein und macht ihn gesund. Oft gebraucht er aber auch hierzu noch den Stab Wehe, wie bei dem Königlichen; denn Gott möchte uns so gern, ach so gern, den wahren Glauben schenken und uns ewig glücklich und selig sehen. O lieber Freund, laß dich doch nicht länger so vergeblich von deinem Heiland zu sich einladen! Folge der Hand, die sich oft zu dir gewandt! Es ist dein Herr und Gott, der dich ruft durch sein Wort und auch durch das Kreuz, das er dir auferlegt hat, um dich zu sich zu ziehen, um den Glauben in deinem Herzen zu wecken und zu stärken, daß du ein fröhliches und seliges Gotteskind wirst. Wohl dem, von dem man sagen kann: „und er glaubte mit seinem ganzen Herzen!“ Mächtest du nicht auch zu diesen gehören? Glaube an den Herrn Jesum Christum, so wirst du und dein ganzes Haus selig!

Der Glaube ist eine Zuversicht,
Zu Gottes Gnad und Güte,
Der bloße Beifall tut es nicht,
Es muß Herz und Gemüte
Durchaus zu Gott gerichtet sein
Und gründen sich auf ihn allein
Ohn' Wanken und ohn' Zweifel.“

G.

Gemeindefest in Maslafi

Aus Maslafi wird uns geschrieben:

Am 30. August l. J. fand hier im Anschluß an den Hauptgottesdienst, den Herr Pastor Badke-Rotin leitete, wobei cand. theol. Lucer, ein Kind der Gemeinde Maslafi, die Predigt hielt, ein sehr gut besuchtes Gemeindefest statt.

Das Fest begann um 2 Uhr nachmittags und wurde von Herrn Pastor Badke mit herzlichen Begrüßungsworten eingeleitet. Gemischter Jugendgesangchor und Posaunenchor verschönten die Feier. Auch der Männerchor aus Genowesja wirkte mit.

Nach einer erfolgreichen Pfandlotterie ergriff cand. theol. Martin das Wort und ermahnte in einem ein-

famen, dann erst beruhigte sich Mutter und machte zu ihrem Manne ein freundliches Gesicht. Als aber die Gäste fort waren, erinnerte sich Mutter Michel wieder an den Verlust und sagte: „Siehst du oll Sangeschacht, d' Anzug es weg o wie haest du hüt bi de Gaest usse'ene! — Du satst, as e oll abgerupft Huone! Et haeb mi boll d' Doge ut dem Rapp schämt, du oll Bludeack! — Gleich, öwemarge, Medweef, fu'o wi na Pulust o naehme de groote Bolle tom Bakaepe met. Ba de Bolle, denk ef, wa wi 60 Abf. frige o ja de haelft kaep'w waede ene Anzug.“ — „Abest, Moode,“ sagte Ohm Michel, „wuofto de Bolle vakaepe, wi haebe doch noch ene Lu'od e pu'e Rubel“... — „Holt Schlunk, du Pracheschacht, re'ed mi hi'e noch e rene! Dat es e'e Bankrottmuosen! De Düwel haet de Anzug hoelt, mag he of die Bolle huole!“ schrie Mutter Michel. Ohm Michel mußte wie ein Mäuschen still sein, denn Mutter ließ mit sich nicht spaßen, sie wäre auch im Stande, ihrem Alten das Gesicht zu zerkrachen. Das wußte Ohm Michel, denn er hatte von seiner lieben Ehehälfte schon am dritten Tage nach der Hochzeit ungeheure Schmiere bekommen und dazu hatte sie ihm noch im Angesicht so zerkracht, daß er ausgesehen hatte, als wenn er unter die Räuber gefallen wäre. Das alles dachte noch unser Ohm Michel sehr gut, darum schwieg er auch und ließ seine Frau schimpfen, so viel sie bloß wollte und das dauerte auch nur bis Mittwoch, bis der Bullen verkauft war.

Nur beim Anzugkaufen brummte sie sich noch etwas unter der Nase vor. Als sie aber den Anzug bezahlt hatten, gab Mutter ihrem Michel beim Hinausgehen einen Ternier (Stoß), daß er hinfiel und gleich liegen blieb. Nun wurde Mutter Michel ganz blaß, wie ein Käsebeutel. Sie

drucksvollen Vortrage zum Festhalten an deutscher Sprache und Sitte.

Chorgejänge rahmten den Einakter „Die reiche Tante“ würdig ein. Die Darsteller des genannten Einakters: Frä. M. Hain, Frä. S. Dalig, Frä. A. Dalig, Frä. E. Ruf, Frä. N. Teske ernteten reichen und wohlverdienten Beifall.

Es gelangte außerdem noch das Deklamatorium „Raemann, der Hauptmann aus Syrien“ zur Aufführung, dessen Grundton lautet: „Dem Himmel immer näher Stück um Stück — das ist das Glück!“

Hierauf trug der gemischte Gesangchor von Maslafi noch ein Lied vor, worauf Herr Pastor Badke ein Schlußgebet sprach und allen Besuchern und Darstellern seinen Dank zum Ausdruck brachte.

Mit Dankgebet und allgemeinem Gesang des Liedes „Nun danket alle Gott“ schloß die schöne Feier.

Rantor E. Ernst.

Ergänzend wird uns zu dem obigen Bericht aus Maslafi noch geschrieben:

Im Namen des Kirchenkollegiums der Maslaker Gemeinde möchte ich ganz besonders dem Herrn Pastor Badke und Herrn Rantor Ernst, dem Festkomitee, dem gemischten Chor und dem Männergesangchor aus Maslafi, dem Gesangchor aus Genowesja, den Posaunenchören aus Maslafi, Kamionka und Brzozogaj, die zu dem guten Gelingen des Festes beigetragen haben, den innigsten Dank zum Ausdruck bringen.
Erdmann Boltmann.

Landwirtschaft und Volkshochschule

In Deutschland bricht sich immer mehr die Erkenntnis Bahn, daß es mit der landwirtschaftlichen Fachbildung für den Jungbauern nicht genug sein darf, sondern, daß dieselbe durch die Volkshochschule ergänzt werden muß.

So wurde kürzlich aus dem preussischen Landwirtschaftsministerium jetzt die Anschauung laut, daß die landwirtschaftliche Fachschule den Jungbauern vor unerfüllbare Aufgaben stellt. Es geht z. B. nicht darum, daß der Bauer die Genossenschaftsgesetze kenne, sondern daß er genossenschaftlich denken und handeln lerne. Durch ständige neue Parolen: „Rationalisieren, intensiv wirtschaften“ wird der Bauer verwirrt. Er muß selbständig urteilen und sich seine eigne Meinung bilden lernen. Auch auf vielen andern Gebieten könnte man solche Beispiele nennen. So erwartet man dort jetzt den Einsatz der Volks-

meinte, ihr Michel habe sich toteschlagen. Mit beiden Händen hob sie ihn auf, gab ihm einen Kuß und, als er die Augen aufschlug, wuschte sie ihm mit ihrer Schürze den Schweiß von der Stirn und sagte: „Et wull dat guonech so schlem muole. Komm, Olleke, wi ware na Huus fuore!“

II.

Und noch einmal auf Freiens Füßen.

Schulmeister Schlabs hatte nun Geld und einen neuen Anzug, und das war die Hauptbedingung zum Leben. Auf ein paar Monate reichte ihm dieses Geld und dann wird wieder Rat werden, und verhungern läßt unser Herrgott einen armen Schulmeister nicht. Lieber läßt Gott ein altes Weib sterben, ehe ein Schulmeister verderben soll.

Als der letzte Rubel durchgebracht war, hatte Schulmeister Schlabs einen neuen Plan fertig, der ihm Geld einbringen sollte. Hinter Warschau wohnten reiche Schwaben, von welchen ein gewisser Meier eine schöne Tochter hatte, die auch viel Rubelchen als Mitgift bekommen sollte. Schulmeister Schlabs ging es nicht ums Heiraten. Sein Pularus (Portemonnaie) hatte die Auszehrung und das neue Abenteuer sollte ihm nur Geld einbringen, das er so sehr nötig zum Branntwein brauchte. Auf der großen Kempa dagegen wohnte ein reicher Holweg, dessen Sohn Harry auf Freiens Füßen stand. So machte sich Schlabs incognito auf den Weg zu der Tochter des reichen Schwaben Meier. Als Harry Holweg.

(Fortsetzung folgt).

hochschule, um über den Materialismus des Wissens hinweg zu kommen.

Bei uns ist das landwirtschaftliche Wissen gewiß noch lange nicht zu groß bei unsern Jungbauern, aber sollten wir uns nicht gleich von vornherein die Erfahrungen anderer Länder zunutze machen und Irrwege vermeiden? Sollten wir nicht gleich neben die Landwirtschaftsschule die Volkshochschule setzen, vor oder nach dem Landwirtschaftskurs den Volkshochschulkursus besuchen? Das wichtigste ist doch niemals das Wissen, sondern der Mensch, der ein bestimmtes Wissen meistert. Dazu braucht er aber alle seine seelische Kraft, die religiöse, wie auch Willens-, Gemüts- und Verstandskraft, in seinen Beruf einzusetzen und anzuwenden zu lernen.

Diesen Blick auf den ganzen Menschen richtet die Volkshochschule. Sie will dem jungen Menschen helfen, daß er es lernt, überall im Leben, vor allem aber auch in seinem Beruf, seinen Mann zu stehen. Die Kräfte, die in allen Menschen im Keime ruhen, bleiben oft unangewendet und kommen nie zur Wirkung und Geltung, weil der Mensch niemals in seinem Leben und besonders in seinem empfänglichen Alter, die Möglichkeit hatte, diese seine Kraft zu entfalten. Das Gemeinschaftsleben in der Volkshochschule, die wegweisende Führung von Seiten der Lehrer und die Tag für Tag angestrebte Selbsttätigkeit der Kursteilnehmer sind die Mittel, durch die eine Entwicklungsmöglichkeit gegeben wird. In erster Linie ist es der lebendige Meinungsaustausch, von dem in der Volkshochschule zusammenkommenden jungen Menschen aus den verschiedensten Landesteilen unseres Staates mit den verschiedensten Charakteren, Begabungen und Anschauungen, die eine lebendige Wechselwirkung von einem auf den andern hervorrufen. Dann bedeutet ein bewußtes Hineinstellen in ein gemeinsames Familienleben ein gründliches Nachdenken über die zukünftige Gestaltung der eigenen Familie. Die Deutschen aus den verschiedenen Teilgebieten Polens, die z. B. zu jedem Kursus der Dornfelder Volkshochschule zusammenkommen, tauschen, ob sie wollen oder nicht, durch ihr Dasein bereits ihre Anschauungen über ihr so verschieden aufgefaßtes Deutschtum miteinander aus und lernen dadurch ihren Gesichtskreis weiten. Dann schauen sie in deutsche Dichtung und Geschichte und lernen ihr eigenes Leben im Lichte vergangener großer Deutscher betrachten und besser verstehen. Alle Fragen und Zweifel, die uns bewegen, kommen zur Aussprache und werden der Klärung entgegengeführt.

Der Mensch, der so an seinem eigenen Reifwerden durch 4 Monate eifrig und bewußt, ernst und gewissenhaft gearbeitet hat, muß als ein anderer wieder in seinen Alltag zurückkehren. Er will nicht etwa durch die Volkshochschule irgend eine Berechtigung erhalten oder einen neuen Beruf gewinnen, sondern soll mit neuen und freudigeren Augen seinen Beruf anschauen und bewußt den Platz ausfüllen, an den ihn Gott gestellt hat oder noch in seinem Leben einmal stellen wird.

Wer in dieser Weise einmal 4 Monate an sich arbeiten möchte, ist in der Volkshochschule herzlich willkommen. Die Dornfelder Volkshochschule beginnt am 3. November einen neuen Kursus für Burtschen und junge Männer, der noch nicht alle Plätze besetzt hat. Wer noch kommen will, möge sich umgehend nähere Bedingungen senden lassen (gegen Rückporto) vom Volkshochschulheim Dornfeld (Uniwersytet Ludowy) p. Szczerzec, kolo Lwowa.

Handwerk und Fortbildungsschule Uebergangsbestimmungen

Als die polnische Gewerbeordnung die Bestimmung zum Gesetz werden ließ, daß nur das Abschlußzeugnis einer Fortbildungsschule die Berechtigung zur Gesellenprüfung verleihen solle, lebte der Gesetzgeber in der Vorstellung, daß es möglich sein würde, Polen kurzfristig mit einem geschlossenen Netz von Fortbildungsschulen zu überziehen. Eine weitere Voraussetzung war, daß das allgemeine Bildungsniveau der Volksschule bereits so weit gehoben sei, daß darauf eine Pflichtberufsschule aufgebaut werden könne. Diese Vorstellung hat sich nicht verwirklichen lassen. Noch heute gibt es viele Orte, die wohl ein

Handwerk, aber keine Fortbildungsschule haben, in denen daher bei bestem Willen die Erfüllung der gesetzlichen Vorschriften unmöglich ist. Das zeigte sich erstmalig nach Ablauf von drei Jahren, als die nach neuem Gewererecht abgeschlossenen ersten Lehrverträge erfüllt waren. Zwei Uebergangsbestimmungen aus dem Jahre 1930 haben versucht, diesem Mangel abzuwehren; eine nur intern erschienene Verfügung des Kultusministers vom 4. Februar 1930 und eine im Gesetzblatt veröffentlichte Verordnung des Handelsministers im Einvernehmen mit dem Kultusminister vom 15. Juli 1930, deren Kenntnis gerade für uns besonders wichtig ist.

Durch die Verfügung des Kultusministers wird nämlich überall dort, wo aus berechtigten Gründen das Abschlußzeugnis der Fortbildungsschule nicht zu erreichen war, der Weg einer erleichterten Sonderprüfung eröffnet. Als Hauptgründe solcher berechtigten Unmöglichkeit gelten das Fehlen einer Fortbildungsschule bzw. die verspätete Gründung einer solchen, Einberufung zur Dienstpflicht, sowie Befreiung vom Fortbildungsschulbesuch, weil ein gemeinsamer Unterricht etwa aus Gesundheitsgründen, mit Rücksicht auf das Alter unmöglich war.

Für den Fall, daß eine Fortbildungsschule überhaupt fehlte, genügt gegebenenfalls der Nachweis, daß der Lehrling das Ziel der heimischen Volksschule voll erreicht hat. Ist dies nicht der Fall, ist erforderlich der Besuch kurzfristiger Sonderkurse, die die Schulbehörde jährlich mit stark erleichterten Bedingungen für solche Lehrlinge an geeigneten Sammelpunkten einrichtet. Solche Kurse dauern etwa zwei Wochen und ermöglichen es ohne weiteres, die dort gestellten Bedingungen zu erfüllen. Nur ist es notwendig, daß man rechtzeitig von dieser Möglichkeit Gebrauch macht und nicht wartet, bis sich die Unmöglichkeit der Gesellenprüfung erweist. Diese Bestimmung ist zugleich eine starke wirtschaftliche Begünstigung für alle Handwerksmeister, die in Orten ohne Fortbildungsschule arbeiten, da ihnen damit die Einstellung von Lehrlingen ermöglicht wird.

Wie weit die in den Uebergangsbestimmungen aufgezählten Gründe für den Mangel eines Abschlußzeugnisses der Fortbildungsschule durch andere erweitert werden können, ist eine Frage behördlicher Einzelentscheidung. Das gilt insbesondere für die Fälle, wo dem Deutschstämmigen bei bestem Willen und eifrigstem Schulbesuch es nicht möglich war, im Unterricht so mitzukommen, daß er das Ziel erreichte. Die bisher an manchen Orten eingerichteten Vorklassen für solche Schüler, die das Polnische nicht beherrschen, sind neuerdings eingezogen worden, da sie sich nicht bewährt haben. Im Einzelfalle wird es möglich sein, bei den Behörden auch die Zulassung zum erleichterten Examen zu erreichen, wenn der Nachweis ernstest Anstrengungen und guten Willens zu führen ist. Im allgemeinen wird vor allem bei den leitenden Behörden auf ein Verständnis der Notlage zu rechnen sein.

Der Zuschlag zur Einkommensteuer

Wie bereits berichtet, wird demnächst ein Zuschlag zu der Einkommensteuer in Höhe von 1/2 bis 10 Prozent eingeführt werden, der nach folgender Tabelle erhoben werden soll: Industrielle, Handwerker und Landwirte mit einem Jahreseinkommen von 1500 bis 3600 Zl. werden 1/2 Prozent dieses Jahreseinkommens zahlen, von 3600 bis 10 000 Zl. — 1 Prozent, von 10 000 bis 36 000 Zl. — 2 Prozent, von 36 000 bis 60 000 Zl. — 2 1/2 Prozent, von 60 000 bis 100 000 Zl. — 3 Prozent, von 100 000 Zl. an aufwärts — 4 Prozent. Angestellte, denen die Einkommensteuer vom Gehalt abgezogen wird, werden zahlen: von 1500 bis 3600 Zl. — 1/2 Prozent, von 3600 bis 10 400 Zl. — 1 Prozent, von 10 400 bis 36 000 Zl. — 2 Prozent, von 36 000 bis 60 000 Zl. — 2 1/2 Prozent, von 60 000 bis 80 000 Zl. — 3 Prozent, von 80 000 bis 104 000 Zl. — 4 Prozent, von 104 000 bis 144 000 Zl. — 5 Prozent, von

144 000 bis 184 000 Zl. — 6 Prozent und von 200 000 Zl. an aufwärts — 10 Prozent.

Der neue Post-Tarif

Auf Grund einer Verordnung des Postministers vom 28. September laufenden Jahres wird der Posttarif im inneren Verkehr vom 15. Oktober ab in nachstehender Weise geändert werden. Im Postverkehr mit dem Ausland wurde der Tarif mit Rücksicht auf die entsprechenden internationalen Verträge unverändert gelassen.

Inlandbriefe und Briefe nach der Freistadt Danzig:

Private Briefe:	Tarif	Zuschlag	zusammen
bis 20 g	30 Gr.	5 Gr.	35 Gr.
v. 20 bis 250 g	60 Gr.	5 Gr.	65 Gr.
v. 250 bis 500 g	80 Gr.	5 Gr.	85 Gr.

Amtliche Briefe:

bis 20 g	30 Gr.	5 Gr.	35 Gr.
v. 20 bis 250 g	60 Gr.	5 Gr.	65 Gr.
v. 250 bis 2000 g	70 Gr.	5 Gr.	75 Gr.

Postkarten im Inlandverkehr:

einfache	20 Gr.	5 Gr.	25 Gr.
mit bezahlter Rückantwort	40 Gr.	10 Gr.	50 Gr.

Die Gebühr für private und amtliche Ortsbriefe von 20 bis 250 Gramm wurde von 25 auf 30 Groschen erhöht. Gewöhnliche Ortsbriefe werden mit 15 Groschen, örtliche Postkarten mit 10 Groschen frankiert.

Drucksachen:

Für private und amtliche Drucksachen wird ohne Unterschied des Gewichtes im Innenverkehr eine Zuschlaggebühr von 5 Groschen erhoben.

Postanweisungen:

Die Zuschlaggebühr bei der Einhändigung von Post- oder telegraphischen Anweisungen und Geld-Anweisungen der Postsparkasse beträgt:

bis 100 Zloty	5 Gr.
von 100 bis 500 Zl.	10 Gr.
von 500 bis 1000 Zl.	25 Gr.
von 1000 bis 2000 Zl.	50 Gr.

Die Einschreibgebühr im Inlandverkehr beträgt 60 Groschen, die Zuschlaggebühr 5 Gr., zusammen 65 Groschen.

Die Radiogebühr wurde um 30 Groschen monatlich erhöht.

Zwanzsweife ärztliche Untersuchung von Brautleuten

Ein Gesetzesprojekt

In den nächsten Tagen gelangt im Innenministerium ein Projekt zur Durchsicht, wonach in den Ehestand tretende Personen sich vor der Eheschließung ärztlicher Untersuchung zu unterziehen haben. Leiden Mann oder Frau an einer ansteckenden Krankheit, so darf die Trauung unter keinen Umständen vollzogen werden. Personen, auch Ärzte, die das Vorhandensein einer Krankheit verschweigen, sollen unter Umständen zu einer Gefängnisstrafe verurteilt werden. Derselbe Strafe droht auch Standesbeamten, die trotz der Feststellung einer eheshindernden Krankheit die Trauung gestatten.

Keine Neuerung des Kalenders

Nur Festlegung des Ostartages.

Die Beratungen der internationalen Verkehrskonferenz über die Reform des gregorianischen Kalenders sind insofern zum Abschluß gekommen, als ein engerer Redaktionsausschuß beschlossen hat, als einzigen Punkt der Reform die Festlegung des Ostartages vorzuschlagen. Nach

diesem Vorschlag soll in Zukunft Ostern auf den Sonntag nach dem zweiten Sonnabend im April fallen. Damit wird zwangsläufig auch Pfingsten festgelegt. Die übrigen zahlreichen Vorschläge für die Reform des Kalenders sind als gegenwärtig undurchführbar fallen gelassen worden. Die Vorschläge des Redaktionsausschusses bedürfen jetzt noch der Zustimmung der Vollkonferenz und werden sodann den obersten kirchlichen Behörden zur Stellungnahme und Durchführung übermittelt werden.

Große Schadeffener

Aus Kulm wird berichtet: Dieser Tage entstand in Plutow in der dortigen Dampfmühle Feuer, wodurch das Gebäude vollständig eingeäschert wurde. Ein zweiter Brand vernichtete in Deuschthal die dortige Brennerei und das Elektrizitätswerk. Der Schaden beträgt ungefähr 2 Millionen Zloty.

Fälscher von Dollar- und 500-Zloty-Scheinen festgenommen

Die „Fabrit“ in Wielun ausgehoben.

Die ober-schlesische Polizei kam einer weitverzweigten Fälscherbande, die es hauptsächlich auf die Nachahmung von 500-Zloty-Scheinen und Dollarnoten abgesehen hatte, auf die Spur. Die Fälscherzentrale befand sich in Wielun, wo das Ehepaar Wornicki, das eben dabei war, einen falschen 500-Zloty-Schein zu wechseln, verhaftet wurde. Bei einer durchgeführten Untersuchung wurden ein gewisser Wladyslaw Koj und der Litograf Glinkowski verhaftet. Während einer Revision wurden 200 in der Erde vergrabene 500-Zloty-Banknoten aufgefunden, sowie Geräte zur Herstellung von Dollars. Die Verhafteten wurden den Gerichtsbehörden in Kattowitz übergeben.

4 Millionen Geldstrafe

Im Poczewer Bezirksgericht wurde gegen die Gesellschaft „Brod“ verhandelt, die Besitzerin eines 20-tausendmorgigen Waldlandes ist und wegen unrechtmäßiger Abholzung auf Anlaß des Waldschutzhinspektors in Larnopol zu einer Geldstrafe von 4 Millionen Zloty verurteilt wurde. Der Hauptaktionär des Gutes beruft sich auf eine vom Waldschutzhinspektor mündlich erteilte Erlaubnis, die letzterer aber bestreitet.

Zwei Kieler Bankdirektoren verhaftet

Sie hatten 2 Millionen Zloty veruntrent.

In Kielce wurden die Direktoren der dortigen Handelsbank, Koszkowicz und Friedmann, verhaftet, da die Bank ohne jeden triftigen Grund die Einlagen nicht auszahlen wollte. Die Ermittlungen ergaben, daß die beiden Direktoren insgesamt einen Betrag von 2 Millionen Zloty veruntrent hatten, wofür sie Häuser, Villen und einige Plätze kauften.

Ein Pferd für 10 Zloty

In Rogasen wurde ein Pferd, das einen Wert von 300 Zl. besitzt, für den Preis von 10 Zl. 10 Groschen zur Versteigerung gebracht, dennoch wollte niemand das Tier kaufen.

× **Auslosung von Prämienparbüchern der P. A. D.**
In der Postsparkasse fand die 22. Verlosung von Prämienbüchern der 1. Serie statt. Prämien von je 1000 Zloty fielen auf folgende Nummern: 2519 2868 3729 4657 7280 7714 8797 8811 9690 11193 12176 13327 17155 21167 21259 23563 27165 27230 27605 27878 28946 29031 29522 31497 32057 32245 35541 35813 36197 38003 38119 38389 38582 38623 39926 40403 40421 42268 44183 45330 45484 46817 46824.

Beilage. Unserer heutigen Gesamtauflage liegt ein Auszug aus einer Wochenschrift der Kosmos G. m. b. H., Poznań, Zwierzyniecka 6, bei, welche Zeitschrift wir der Aufmerksamkeit unserer Leser empfehlen.

Aus aller Welt

Deutsche Lehrerbildungsanstalt in Südslawien

In Groß-Befchäkeret fand die Eröffnung der neuen Deutschen Lehrerbildungsanstalt statt. Die Feier, an der Vertreter des Unterrichtsministers sowie anderer Ministerien und sämtliche deutschen Verbände Südslawiens beider Konfessionen teilnahmen, gestaltete sich zu einer Kundgebung der Staats- und Volkstreue der deutschen Staatsbürger Südslawiens. Es wurde u. a. mitgeteilt, daß dem im Frühjahr mit Zustimmung der Regierung gegründeten „Schulfonds der Deutschen in Südslawien“ bereits innerhalb dreier Monate aus Sammlungen unter der deutschen Minderheit 2,8 Millionen Dollar zugeflossen seien.

Für Personen, die nach Deutschland reisen

Auf einer von der deutschen Regierung erlassenen Devisenverordnung, die vom 3. Oktober laufenden Jahres verpflichtet, ist die Ausfuhr von Bargeld und Wertpapieren aus Deutschland bis zu 200 Mark gestattet. Da diese Anordnung für Leute, die nur für kurze Zeit nach Deutschland fahren oder die sich durch Deutschland nach anderen Staaten begeben, Schwierigkeiten bereitet, ist es angebracht, daß sich solche Personen an der deutschen Grenze eine Bescheinigung über die im Besitz befindlichen Barbezüge, Wertpapiere bezw. Edelmetalle ausstellen lassen. Bei der Rückkehr aus Deutschland im Laufe von vier Wochen nach der Ausstellung der Bescheinigung kann die betreffende Person denselben Betrag wieder ausführen.

Thomas Edison gestorben

In der Nacht vom 17. zum 18. Oktober ist der berühmte amerikanische Erfinder Thomas Edison in seinem Wohnhaus in Westorange (New Jersey) im Alter von 85 Jahren gestorben. Edison hat unter anderem die Kohlenfadenglühlampe und den Fonograf (Sautschreiber), dessen Abart der allen bekannte Grammophon ist, erfunden. Ueber Edisons Lebensgang berichten wir ein andermal.

Briefkasten

G. Streibel: Der „Volksfreund“ kann Ihre Zuschrift, in der Sie mit dem Verfasser der Artikelreihe „Reges evangelisches Leben in Warschau“ so heftig polemisieren, nicht bringen. Wie wir über die Gemeinschaft denken, haben wir beim Erscheinen des ersten Artikels der genannten Reihe ausgesprochen. Der „Volksfreund“ denkt nicht daran, für die Gemeinschaft zu werben. Er registriert nur möglichst vielseitig alle Lebenserscheinungen innerhalb unseres Volkes. Einen sachlichen Bericht über das, was in Ihrer Gemeinde vorgeht, würden wir daher gern bringen. Religiöse Polemik aber liegt uns fern.

H. Moller: Der „Volksfreund“ kam Ihre Zuschrift nicht veröffentlichen, wiewohl Sie mit Ihren Warnungen und Mahnungen an die Adresse gewisser geistlicher Herren recht haben. Diese lassen sich aber von „Laien“ keine Weisungen geben, da sie sich als „Jünger der Wissenschaft“ unfehlbar dünken.

Gutschein

Gültig für Freitag, den 30. Oktober
von 2—3 Uhr nachmittags

zur Einholung einer Rechtsauskunft
in der Schriftleitung des „Volksfreundes“

Wir machen darauf aufmerksam, daß wir Rechtsauskünfte grundsätzlich nur mündlich erteilen. Schriftliche Auskünfte, die im Interesse der Sache ausführlich gehalten sein müssen und daher stets sehr umfangreich ausfallen, können wegen des damit verbundenen Zeitverlustes leider nicht erteilt werden.

Wirtschafts-Cette

Lodz, den 21. Oktober 1931.

Vom Lodz Wochenmarkt. Auf dem gestrigen Wochenmarkt wurden die folgenden Preise gezahlt: Butter 3,60—4,40 Zl., Quarkkäse 70—80 Gr., Herzkäse 0,90—1 Zl., süße Milch 30 Gr., saure und Buttermilch 20 Gr., Sahne 1,60—2 Zl., eine Mandel frische Eier 2,20—2,30 Zl., Kisteneier 1,80—2 Zl., ein kleiner Kopf Wirstingfohl 5—10 Gr., Weißfohl 10—15 Gr., Tomaten 1 Zl., Rosenfohl 60—70 Gr., Spinat 50 Gr., Sellerie 5—10 Gr., Zwiebeln 20 Gr., Porree 5 Gr., Rotkohl 10—15 Gr., ein Bündchen Petersilie 5 Gr., ein Bündchen Dill 5 Gr., Kartoffeln 8—10 Gr., Kartoffeln der Viertelforzer 1,50 Zl., ein Bündchen Mohrrüben 4—5 Gr., eine Mandel Mohr- und rote Rüben 40 Gr., ein Bündchen rote Rüben 4—5 Gr., Wruken 5—10 Gr., Radieschen 5—10 Gr., Salat 5—10 Gr., Zitronen 10 bis 12 Gr., Birnen, kleine 20—30 Gr., Birnen, große 40—50 Gr., Äpfel, kleine 20—30 Gr., Äpfel, große 40—60 Gr., Preiselbeeren 60 Gr. Lit. Geflügelpreise: eine Gans 5—6 Zl., eine Ente 2—3 Zl., ein Hühnchen 1—2 Zl., ein Hahn 2—3 Zl., ein Huhn 3—4 Zl., eine Pute 4—6 Zl.

Warschauer Getreidebörse

Für 100 Kilogramm mit Juststellung zur Verladestation.
Koggen 23—23,50, Weizen 24—24,50, Hafer 22,50—23,50, Gerste 21,50—22, Braugerste 24,50—26, Vittoriaerbsen 28—32, Winterraps 31—33, Roter Klee 160—190, Weißer Klee 250—350, Weizenmehl 0000 38—48, Roggenmehl 37—39, Weizenkleie 14,50—15, Roggenkleie 14—14,50, Leintuchen 26—27, Rapskuchen 17—18.

Bosener Getreidebörse

Die Preise verstehen sich für 100 Kilogramm in Flotz frei Station Bosen.
Koggen 22,50, Weizen 20,75—21,25, Mählgerste 21,50—23, Roggenmehl 33,25—34,25, Weizenmehl 32—34, Roggenkleie 13,25—14, Weizenkleie 12—13, Eßkartoffeln 2,70—3.

Bosener Viehmarkt

Man zahlte für 100 Kilogramm Lebendgewicht in Flotz Preise loco Viehmarkt Bosen mit Handelsunkosten:

Rinder: Ochsen: vollfleisch., ausgem., Ochsen von höchstem Schlachtgew., nicht angep. 94—104, vollfleisch., ausgem. Ochsen bis zu 3 J. 76—90, junge, fleischige, nicht ausgemästete und ältere ausgemästete 64—70, mäßig genährte junge, gut genährte ältere 48—56. **Bullen:** vollfleischige, ausgemästete von höchstem Schlachtgewicht 76—86, vollfleischige, jüngere 70—74, mäßig genährte jüngere und gut genährte ältere 62—66, mäßig genährte 48—54. **Kühe:** vollfleischige, ausgemästete, von höchstem Schlachtgewicht 90—100, Mastkühe 76—86, gut genährte 54—60, mäßig genährte 40—46. **Färhen:** vollfleischige, ausgemästete 90—100, Mastfärhen 78—88, gut genährte 60—70, mäßig genährte 40—56. — **Jungvieh:** gut genährtes 48—56, mäßig genährtes 40—46.

Kälber: bestes Mastvieh (Doppellender) 100—106, beste, gemästete Kälber 09—96, mittelmäßig gemästete Kälber und Säuger beste Sorte —, gut genährte 80—86, mäßig genährte 66—70.

Schafe: Stallchafe: Mastlämmer und jüngere Mastlämmer 90—100, gemästete, ältere Hammel und Mutterchafe 64—80, gut genährte —, alte Mutterchafe —.

Schweine: Gemästete 120—150 Kilogramm Lebendgewicht 114—120, vollf. von 100—120 Kilogramm Lebendgewicht 106—112, vollfleischige von 80—100 Kilogramm Lebendgewicht 98—104, fleischige Schweine von mehr als 80 Kilogramm Lebendgewicht 90—96, Sauen und späte Kastrate 96—104.

Warschauer Börse

20. Oktober 1931.

Amerikanischer Dollar	8,86
1 Pfund Sterling	34,75
100 Schweizer Franken	175,10
100 französische Franken	35,10
100 deutsche Reichsmark	207,00

Druck und Verlag:

„Libertas“, Verlagsge. m. b. H., Loda, Petrikauer 88

Bereits erhältlich!**Bereits erhältlich!**

Volksfreund-Kalender

für Stadt und Land

Verlag „Libertas“, G. m. b. H., Lodz, Petrikauer Straße Nr. 86

Preis nur Zl. 1.50.**1932**

Der neue Volksfreund-Kalender steht an redaktionellem Umfang und Inhalt seinen Vorgängern nicht nach, trotz des ermäßigten Preises. Er ist 272 Seiten stark und bringt eine Kunstbeilage „Christi Einzug in Jerusalem“, zahlreiche Bilder sowie reichhaltiges Lesematerial aus folgenden Gebieten: Glaube und Kirche, Volk und Heimat, Unterhaltung und Belehrung, Kurzweil, Praktisches, Tarife und vieles andere mehr.

Der „Volksfreund-Kalender 1932“ will auch in schwerer Zeit Freude und neuen Mut in die Herzen seiner Leser tragen.

Einzelnegemplar mit Porto Zl. 2.05, 2 Expl. Zl. 3.60. Beim Bezug ab 10 Stück Rabatt. Postcheckkonto 60,689.

Das bewährte Kohlensparmittel

25% Ersparnis beim Heizen

Wollen Sie Kohlen sparen?

**Wollen Sie frische Luft in Ihrem Hause,
frei vom Kohlendampf haben?**

dann bitte lesen Sie Nachstehendes:

Die Kohlen geben durch Verbindung mit dem Sauerstoff der Luft Hitze. Je inniger diese Verbindung sich vollzieht, je größer die Hitze. Die Kohlen entbehren gewisser Stoffe, welche erforderlich sind, um eine vollständige Verbrennung zu erreichen, dadurch bilden sich Schlacken und eine Menge Kohlendampf. Beim Aufschütten der Kohlen auf das Feuer nimmt man einen starken Gasgeruch wahr, der intensiv aufsteigt. Das sind die guten Brennstoffe der Kohle, die unausgenutzt verloren gehen und oft in so großen Mengen, daß die Abzugsröhre zum Schornstein nicht groß genug ist, die Gas-mengen zu fassen! Das Freiwerden dieser Gase kommt von der intensiven Hitze des Feuers; hier ist ein ungenügendes Quantum Sauerstoff vorhanden, um sich mit dem Gas zu verbinden. Es geht unbenuzt verloren.

Vermengen Sie daher Ihre Kohlen mit

„GASOXIT“

welches ein plötzliches Entweichen der Gase aus der Kohle verhindert, die guten Brennstoffe in den Kohlen zurückhält und nur langsam frei werden läßt, so daß die Kohlen vollkommen ausgenutzt werden und eine größere Hitze erzielt wird. „Gasoxit“ kann ohne Vorrichtung, selbst durch kleine Ränder den Kohlen beigebracht werden. „Gasoxit“ erspart garantiert wenigstens 25% Brennstoffmaterial. Ein Karton von Zl. 2,— reicht aus für 12 Zentner Kohlen und werden Sie somit bei einer Ausgabe von Zl. 2,— mindestens 3 Zentner Kohlen, Brennstoff und Koks sparen.

„GASOXIT“ ist niemals los.**Die allein echte Originalpackung trägt obige
Schutzmarke „GASOXIT“.**

Preis per Karton Zl. 2,—. Ein Versuch wird Sie überzeugen. Wo noch nicht zu haben, sende man Zl. 4,— an die Generalvertretung:

Meisner Rudolf, Biadaczew,

Nost Burzenin Kreis Sieradz.

worauffin 2 Kartons „Gasoxit“ postfrei zugeschickt werden. — Wiederverkäufer stellen sich mit der Generalvertretung in Verbindung.

Landwirte!

Alle Arten von landwirtschaftlichen

Maschinen und Geräten**Künstliche Düngemittel****Baukalk****Zement****Kohle****Saatgetreide****erhalten Sie billig und gut**

bei der

Warenzentrale d. Deutschen Genossenschaften**Spóldz. z odp. udz.****Lódz, Aleje Kościuszki Nr. 47****Telefon Nr. 197-93****Telegramm Adresse: „Centow Lódz“**

W r euchen alle Leser unseres Blattes,
di rückständigen Bezugsgebühren
möglichst bald einzusenden.